Herforder Zeitung

für Stadt und Land

Generalanzeiger für Stadt u. Landkreis Herford
Amtlicher Anzeiger für Stadt u. Landkreis Herford

Druck und Verlag von Fr. Kuhle, Herford.

Geschäftsstelle: Herford, Rennstraße 29/31. — Fernsprecher Nr. 83.

Diese Zeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage. Bezugspreis vierteljährl. 1.50 Mk., bei Postbestellung 1.35 u. Bestellgeld.

Regelmäßige unentgeltliche Beilagen:
Herforder Erzähler (täglich), **Am Pflug** (monatlich zweimal), **Haus und Hof** (monatlich zweimal), **Fabrik und Handwerk** (monatlich einmal), **Für Jäger und Naturfreunde** (monatlich einmal), **Mode für Alle** (monatlich zweimal).

Preis der einspaltigen Kleinzeile für Stadt und Landkreis Herford, Oeynhausen und Amt Rehme 12 Pfg., sonst 18 Pfg.

Nr. 242 — **Herford, Donnerstag, den 15. Oktober** — **1914**

Von den Kriegsschauplätzen.

Eine Burenrevolte in Südafrika.

W. T. B. **Großes Hauptquartier, 14. Oktober, mittags. (Amtlich.) Von Gent aus befindet sich der Feind, darunter ein Teil der Besatzung von Antwerpen, im eiligen Rückzuge nach Westen zur Küste, von unseren Truppen verfolgt.**

Lille ist wieder von uns besetzt.

4500 Gefangene sind dort gemacht worden. Die Stadt war durch ihre Behörden den deutschen Truppen gegenüber als offen erklärt worden. Trotzdem schob der Gegner bei einem Umfassungsversuch von Dünkirchen her Kräfte dort vor, mit dem Auftrage, sich bis zum Eintreffen der Umfassungsarmee zu halten. Da diese natürlich nicht eintraf, war die einfache Folge, daß die zwecklos verteidigte Stadt bei der Einnahme durch unsere Truppen Schädigungen erlitt.

Von der Front des Heeres

ist nichts neues zu melden. Dicht bei der Kathedrale von Reims sind 2 schwere französische Batterien festgestellt. Ferner wurden Licht-Signale von einem Turm der Kathedrale beobachtet. Es ist selbstverständlich, daß alle unseren Truppen nachteilige feindliche Maßnahmen und Streitmittel bekämpft werden ohne Rücksicht auf die Schonung der Kathedrale. Die Franzosen tragen also jetzt wie früher selbst die Schuld daran, wenn der ehrwürdige Bau weiter ein Opfer des Krieges wird.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz

sind in Kämpfen bei Schirwindt die Russen geworfen und haben 3000 Gefangene, 26 Geschütze und 12 Maschinengewehre verloren.

Lyck ist wieder in unserem Besitz.

Bialla ist vom Feinde geräumt. Weiter südlich sind beim Zurückwerfen russischer Vortruppen auf Warschau 8000 Gefangene gemacht und 25 Geschütze erbeutet.

Einem Teil der Besatzung von Antwerpen war beim Abmarsch aus der Festung der Auftrag geworden, mit belgischen Truppen, die in der Höhe von Gent standen, die linke Flanke der Hauptkräfte zu decken, welche die weiter nördlich laufenden Straßen und Bahnen an der holländischen Grenze entlang benutzten. Da die deutschen Truppen sofort die Verfolgung begannen und ihr Druck von Süden her immer fühlbar wurde, haben Tausende von Belgiern und Engländern sich auf holländisches Gebiet retten müssen und werden jetzt über Vlissingen nach den verschiedenen Internierungspunkten gebracht. Den weiter südwestlich stehenden belgischen Truppen folgten die Deutschen so schnell, daß auch sie sich genötigt sahen, vor einer drohenden Einkreisung den Rückzug nach der Küste des Kanals anzutreten. Die Verfolgung wird von unsern Truppen fortgesetzt. Weiter südlich ist Lille, wie auch der amtliche französische Bericht zugeben muß, von deutschen Streitkräften besetzt. Seinerzeit hatten die französischen Behörden, als zur Flankendeckung der nach Süden aus Belgien marschierenden deutschen Heere verwandte Reiterabteilungen in dieser Gegend auftraten, die Stadt für „offen" erklärt. Sie hat nämlich eine von einem Fortgürtel umgebene Umwallung und hätte als Festung beschossen werden können. Da die französische Oberleitung damals keine genügenden Kräfte zu ihrer Verteidigung hatte, gab sie Lille ohne Kampf auf. Jetzt hatten feindliche Truppen als Vorhut einer von Dünkirchen aus angesetzten Heeresabteilung, die unsern rechten Flügel umfassen sollte, Lille besetzt und sollten sich dort halten, bis die Hauptmasse eintraf. Daß unsere Truppen bei dieser zwecklosen Verteidigung ihr Artilleriefeuer auf die Stadt richten mußten, war Schuld der Franzosen selbst. Sie haben außer dem Verlust von 4500 Mann, also fast einer Infanterie-Brigade, friedlichen Bürgern schweren Schaden gebracht. Der Tätigkeit der deutschen Kavallerie, die ja, wie gemeldet, westlich von Lille vor einigen Tagen zwei feindliche Kavallerie-Divisionen aus dem Felde schlug, wird es zu verdanken sein, daß die Gefangennahme der 4500 Mann glückte, da sie den Weg zur See versperrt fanden. Weitere militärische Ereignisse werden aus dem Westen nicht gemeldet, dagegen fällt ein helles Licht auf den Verleumdungsfeldzug unserer Gegner durch die Nachricht, daß die Franzosen, deren Presse den deutschen Barbaren wegen der absichtlichen Beschießung der Kathedrale von Reims so heftige Beschimpfungen entgegenschleuderte, immer noch in unmittelbarer Nähe des Gotteshauses Batterien stehen lassen und auf einem Turm eine Beobachtungsstation errichtet haben. Die deutsche Heeresleitung hatte unserer Artillerie strengen Befehl gegeben, die Kirche nach Möglichkeit zu schonen. Sobald aber unsern Truppen durch irgendeine Verwendung des Doms Schaden zugefügt wird, muß natürlich jede Schonung aufhören, und die entrüsteten Kunstfreunde aller Länder, die so flammenden Einspruch gegen die Beschädigung der Kathedrale erhoben, mögen ihre Vorwürfe gegen die Franzosen richten. Uns trifft keine Schuld.

Aus den Nachrichten über den östlichen Kriegsschauplatz ist zu ersehen, daß die Russen bei ihrem Einbruchsversuch nördlich der Bahn Königsberg—Petersburg in der Gegend von Schirwindt schwere Verluste erlitten haben, die sich auf 3000 Gefangene — in der ersten Meldung 1000 —, mehrere Batterien und 1½ Maschinengewehr-Abteilungen gesteigert haben. Die feindlichen Kräfte, die von Lomscha aus nach Norden vorgegangen waren und Lyck und Bialla erreicht hatten, sind ebenfalls wieder von deutschem Boden vertrieben. Noch bedeutendere Erfolge wurden bei Warschau erzielt. 8000 Gefangene fielen in unsere Hände, d. h. eine ganze Infanteriebrigade, und dem entspricht, wenn die Erbeutung von 25 Geschützen gemeldet wird. Das ist eine Abteilung von drei Batterien zu acht Geschützen, die Hälfte der Artilleriebrigade, die zu einer Infanteriedivision gehört. Bei einem frühern Gefecht bei Warschau war das 2. Sibirische Armeekorps genannt worden. Es liegt im Frieden mit dem Stab in Tschita, im Militärbezirk Irkutsk, und umfaßt die 4. und 5. Sibirische Schützendivision mt den Regimentern 13 bis 200 zu je vier Bat., die Transbaikalkosaken-Brigade zu drei Reiter-Regimentern, ferner 14 Feldbatterien zu je acht Geschützen, zwei Batterien zu je sechs 12 Zentimeter-Haubitzen und drei Batterien schwerer Artillerie, von denen nicht feststeht, ob sie schon mit der neuen 15 Zentimeter-Kanone bewaffnet sind. Die Kosakenbrigade verfügt über zwei Batterien zu je sechs Geschützen.

* * *

Zur Umzingelung der Belgier.

Antwerpen, 14. Oktober. „Nieuwes van den Dag" melden, daß gestern in Kwadrecht zwischen deutschen und englischen Trupeyn gekämpft wurde. Die Engländer zogen sich bei Gent in der Richtung nach Seebrügge zurück. Die telegraphische Verbindung ist unterbrochen und der Zugverkehr nach den niederländischen Grenzorten hat aufgehört. Auch St. Nicolas ist durch die Deutschen besetzt. Auf dem Bahnhofsplatz wurden Kanonen und Mitrailleusen ausgestellt. Aus Vlissingen berichtet der „Nieuwe Rotterdamsche Courant," daß gestern nachmittag wieder ein Schiff mit englischen Matrosen angekommen sei, die ebenfalls in Holland interniert wurden.

*

Ein Kampf bei Brügge.

Rotterdam, 14. Oktober. Der „Nieuwe Rotterdamsche Courant" meldet aus Sas van Gent vom 13. Oktober: Die belgisch-englischen Truppen, die aus Gent in der Richtung auf Brügge abmarschiert waren, sind von den Deutschen verfolgt und gestern abend eingeholt worden. Heute vormittag war der Kampf in vollem Gange.

*

Massenflucht der belgischen Bevölkerung.

Rotterdam, 14. Oktober. Der Dampfer „Peter de Conninck" hat die belgische Regierung von Ostende nach Le Havre gebracht. Dieser Wegzug der belgischen Regierung hat auf die Bevölkerung in den belgischen Küstenstrichen einen lähmenden Eindruck gemacht. Alles flüchtete und stürmt nach den Hafenstädten. Von Ostende sind seit dem Falle Antwerpens mehr als 20.000 und von Zeebrügge mehr als 12 000 Menschen nach England verzogen, wo jetzt insgesamt 120 000 belgische Flüchtlinge weilen mögen.

Die Orte Dixmude, Contrai, Tournay und Eclao sind von den deutschen Truppen besetzt. Bei Gent soll ein neues starkes deutsches Heer stehen. Bei Oostburg an der holländischen Grenze wurde heute starker Kanonendonner gehört.

Amsterdam, 14. Oktober. „Nieuwes van den Dag" meldet aus Salzaete vom 13. Oktober: Die gestern hier eingetroffenen Deutschen stellten die von den Belgiern zerstörten Brücken wieder her. Landwehrtruppen waren heute morgen damit beschäftigt, westlich von Salzaete Laufgräben aufzuwerfen. Einige Bahngleise waren zerstört und die Telegraphen- und Telephonapparate vom Bahnhof weggenommen. In der Richtung auf Zeebrügge ist anscheinend ein Gefecht im Gange. Den ganzen Vormittag über war von dort her Kanonendonner vernehmbar. In Brügge fiel eine Bombe auf eine Kaserne.

*

König Albert bleibt beim Heere.

W.T.B. Bordeaux, 13. Oktober. Amtlich wird gemeldet: Die belgische Regierung hat, um ihre Handlungsfreiheit zu sichern, beschlossen, sich nach Frankreich zu begeben. Alle Minister, mit Ausnahme des Kriegsministers, haben sich heute vormittag in Ostende nach Havre eingeschifft, wo die französische Regierung alle zu ihrer Unterbringung nötigen Maßregeln getroffen hat. Der König ist an der Spitze seines Heeres geblieben.

*

Das Exil der belgischen Regierung.

W.T.B. **Paris**, 13. Oktober. Die Agence Havas meldet aus Bordeaux: Da die belgische Regierung in Belgien nicht mehr Freiheit genug besaß, um ihre Autorität auszuüben, so hat sie Frankreich um seine Gastfreundschaft gebeten und den Wunsch ausgedrückt, ihren Aufenthaltsort nach Le Havre verlegen zu dürfen. Die Regierung der Republik antwortete alsbald, daß sie, ebenso wie sie der französischen und belgischen Armee die gleiche Fürsorge angedeihen lasse, von ganzem Herzen die belgische Regierung aufnehmen werde und ihr volle souveräne Rechte bei der Ausübung ihrer Hoheit und ihrer Regierungspflichten zusichere. Der Marineminister hat sich nach Havre begeben, um die belgische Regierung zu empfangen. Das gesamte bei ihr akkreditierte diplomatische Korps und eine bestimmte Anzahl von Beamten werden sich nach Le Havre einschiffen. Die französische Regierung hat alle Maßnahmen ergriffen, um die belgischen Minister so gut wie möglich unterzubringen. Die Fragen des internationalen Rechtes, die durch diese Uebersiedlung aufgeworfen werden, sollen derart gelöst werden, daß sie den Verbündeten zu vollkommenen Genugtuung gereichen. Die belgische Regierung wird sich des Rechtes der Exterritorialität erfreuen, Portofreiheit und Vorrang im telegraphischen Verkehr genießen. Die belgische Regierung wird sich der Rechte erfreuen, welche dem Heiligen Stuhle von Italien im Garantiegesetz zugesichert wurden.

*

Antwerpens drohende Nähe.

kommt den Engländern, seit wir den bisher belgischen Hafen in fester Hand haben, immer mehr zum Bewußtsein. Wenn sie auch immer noch zuversichtlicher Stimmung sind, so wird doch durch mancherlei Maßnahmen anerkannt, was Antwerpen in deutschem Besitz für England bedeutet. Aus London wird berichtet:

Die englischen Blätter erkennen heute die Eroberung Antwerpens als eine militärische Tat an, deren Hauptbedeutung für die Deutschen darin liege, daß sie die Verbindungslinien durch Belgien sicherer mache. Napoleons Wort, daß Antwerpen die gegen Englands Herrschaft gerichtete Pistole sei, sei leere Rethorik, so lange die Pistole nicht geladen sei. Das bedeutet in diesem Falle: von der Seeseite aus, wo England die Herrschaft habe. England könne daher die Sache mit Ruhe ansehen.

*

Antwerpens Diamantenschätze.

W.T.B. Wien, 14. Oktober. Zu Beginn des Krieges waren zahlreiche österreichische Diamantenhändler unter Zurücklassung ihrer Waren aus Antwerpen geflüchtet. Heute ist ein Telegramm des Edelsteinhändlers v. Beeren aus Antwerpen an eine hiesige Juwelenfirma eingetroffen, in dem es heißt, daß die Sicherheitsfächer in der Diamantenbörse und im Diamantenklub völlig intakt und die Millionenwerte unversehrt geblieben seien, so daß keiner für seinen Besitz zu fürchten brauche.

*

W.T.B. Brüssel, 14. Oktober. (Nichtamtlich.) Der Reichskanzler von Bethmann-Hollweg ist in Begleitung des Chefs des Zivilkabinetts des Kaisers von Valentini, des Gesandten von Treutler und des Botschaftsrats von Mutius hier eingetroffen.

*

Der deutsche Kommandant in Antwerpen.

Metz, 14. Oktober. Wie die „Metzer Zeitung" berichtet, ist der Generalmajor Freiherr v. Bodenhausen zum Kommandanten der Festung Antwerpen ernannt worden.

*

W.T.B. **Berlin, 15. Oktober. Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" schreibt unter der Ueberschrift: Die Beziehungen Englands zu Belgien: Der militärische Mitarbeiter der „Times" erörtert in der Nummer vom 12. Oktober die Beziehungen Englands zu Belgien, wobei er u. a. ausführt: Die Neutralität war ein verhängnisvolles Geschenk für Belgien und machte es ihm unmöglich, militärische und andere Verhandlungen zu führen und Abkommen zu treffen, die eine schnelle und entscheidende Hilfe seiner englischen Freunde gesichert hätten. Die englischen und belgischen Stäbe konnten über militärische Vorbereitungen, Truppentransportmittel, Eisenbahndienst, Vorräteverpflegung usw. keine entsprechenden Pläne machen, ohne die Neutralität zu verletzen. Diese Erklärung soll das unliebsam empfundene Ausbleiben einer rechtzeitigen und ernstlichen Hilfe Englands für Belgien entschuldigen und beschönigen. Der Militärpolitiker der Times macht eine viel weitergehende Unterstützung von England zu erwarten. Auch die „Morningpost" hat bekanntlich getadelt, daß England zur Rettung Antwerpens so wenig getan habe. Ueber die Berechtigung sol, cher Vorwürfe mögen sich Belgier und Engländer unter einander verständigen. Für uns ist das Eingeständnis wertvoll, daß die englischen und belgischen Feinde militärische Vorbereitungen nur unter Verletzung der belgischen Neutralität vorbereden konnten. Aus den an dieser Stelle veröffentlichten belgischen Aktenstücken geht aber zur Genüge hervor, daß über eine solche Verletzung**

der Neutralität Belgiens zwischen amtlichen belgischen und englischen Stellen tatsächlich im Geheimen Verhandlungen geplant und Verabredungen getroffen sind. Das ist entscheidend für die Begehung des Neutralitätsbruches. Diese Feststellungen machen wir auch gegenüber der „Berliner Tidende," die vergeblich Belgien mit dem Hinweis zu entschuldigen sucht, daß es ja keinen Bund mit England und Frankreich gegen Deutschland geschlossen habe. (Amtlich.)

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Amtliche französische und englische Berichte.

W.T.B. **Paris,** 13. Oktober. Die amtliche Bekanntmachung von 3 Uhr nachmittags besagt: 1. Auf unserem linken Flügel haben unsere Soldaten aus der Gegend Hazebrouck-Bethune gegen feindliche Truppen, die zum größten Teil aus Kavallerie bestehen, und aus der Linie Bailleul—Estaires—La Bassee kamen, wieder die Offensive ergriffen. Das von einer Territorialabteilung gehaltene Lille wurde von Deutschen angegriffen und besetzt. Zwischen Arras und Albert haben wir Fortschritte gemacht. 2. Im Zentrum haben wir in der Gegend von Berry au bac gleichfalls Fortschritte gemacht und sind leicht gegen Souain westlich der Argonnen und nördlich von Malancourt zwischen Argonnen und Maas vorgegangen. Auf dem rechten Ufer der Maas sind unsere Truppen, welche die Maashöhen im Osten und Verdun besetzt halten, südlich der Straße Verdun—Metz vorgegangen. In der Gegend von Apremont haben wir auf unserem rechten Flügel ein wenig Boden gewonnen und auf dem linken einen Angriff zurückgeschlagen. 3. In den Vogesen und im Elsaß sind keine Veränderungen eingetreten. Zusammenfassend kann man sagen, daß der gestrige Tag Fortschritte unserer Truppen auf verschiedenen Punkten des Schlachtfeldes brachte.

W.T.B. **Paris,** 13. Oktober. Die amtliche Bekanntmachung von elf Uhr abends lautet: Es ist nichts zu melden außer einem Vormarsch in der Gegend von Berry au bac.

*

In starkem Gegensatz zu diesen amtlichen französischen Berichten stehen die uns heute zugehenden Berichte der englischen Presse:

W.T.B. **Haag,** 14. Oktober. Die Berichte der englischen Presse über die Lage in Nord-Frankreich lauten recht kleinlaut: Die „Daily Mail" gibt zu, daß am Donnerstag die Lage fast schon verzweifelt war und alles verloren ist, wenn den im Dreieck Douai-Bethune-Arras aufgestellten Deutschen der Durchbruch bei Lens gelingt.

*

Zu den Kämpfen in Nordfrankreich.

T.U. **Amsterdam,** 14. Oktober. Die englische Presse beschäftigt sich naturgemäß eingehend mit dem Schicksal der Kämpfe in Nordfrankreich. Sie bereitet ihre Leser darauf vor, daß äußerst harte Kämpfe auf dem linken Flügel der Alliierten zu bestehen sein werden, und daß die Deutschen ihre Versuche, die Linie der Verbündeten zu durchbrechen fortsetzen werden. Bei Roye sind nach englischen Meldungen die deutschen Truppen unausgesetzt mit unverminderter Heftigkeit bemüht, ihren Sturm auf der Linie der Verbündeten siegreich durchzuführen. Die Kavallerie in Französisch-Flandern schreitet westlich und südwestlich von Lille, wie in der Nachbarschaft von Hazebrouck und La Bassee fort.

*

Ueber die Kriegslage in Nordfrankreich,

die durch den deutschen Vormarsch in Westbelgien wesentlich beeinflußt werden wird, veröffentlicht die „Frankf. Ztg." auf Umwegen folgendes Pariser Telegramm:

Die großen Reiterkämpfe von Lille bis zur Nordsee beweisen, daß der Wert der Kavallerie als Kampfwaffe heute noch besteht. In Paris weiß man nur, daß es zu Gemengen zwischen beiden Kavallerien gekommen ist. Das Gelände dort eignet sich wenig für Reiteroperationen. Es weist nur wenige gute Landstraßen auf, ist sumpfig und durch Wasserläufe unterbrochen. Natürlich schreibt man in Paris das Vordringen der deutschen Reiterei in dieser schwierigen Gegend einem ausgezeichneten Spionagedienste zu. Die Franzosen haben schon mit der Füsilierung ihrer eigenen Landsleute begonnen. Ueber den deutschen Reitererfolg tröstet man sich, in der Annahme, daß die Absicht der Deutschen, die Bahnverbindungen zwischen den großen Industriezentren des Nordens zu zerstören, fehlgeschlagen sei.

*

Paris fordert Schutz gegen deutsche Flieger.

W.T.B. **Kopenhagen, 13. Oktober. „Nationaltidende" meldet aus Paris: Hier herrscht allgemeine Entrüstung über die dreisten Besuche deutscher Flieger. Die Blätter fragen, ob die französischen Flieger Ferien haben, und verlangen von der Regierung energische Gegenmaßregeln.**

W.T.B. **Mailand, 13. Oktober. Wie dem „Corriere della Sera" aus Paris telegraphiert wird, fordert die Presse die Einrichtung eines Wachtdienstes auf dem Eifelturm und die Auflassung von Fesselballons, um die ankommenden deutschen Flugzeuge zu melden, vor allem aber das Aufhalten der Flieger, bevor sie Paris erreichen.**

*

Deutsche Flieger als Wahrheitskünder.

T.U. **Paris,** 14. Oktober. „Petit Parisien" bringt aus Rouen folgende Meldung: Gestern früh überflog ein deutscher Flieger auf einer Taube die Rouener Vorstadt Darnetal und ließ eine deutsche Fahne fallen mit der Aufschrift: „Franzosen! Man täuscht euch. Die Deutschen sind siegreich. Hütet euch vor den Engländern und deren Treulosigkeit!" Die Fahne wurde sofort dem Platzkommandanten übergeben.

*

Was den Engländern alles erzählt wird.

T.U. **London,** 14. Oktober. Die „Times" schätzen die deutschen Streitkräfte in Frankreich und Belgien auf 1½ Millionen Mann und behaupten, die Verbündeten seien an Zahl überlegen.

*

Schwere Kämpfe im Elsaß.

Frankfurt, 14. Oktober. Nach einer Meldung der „Frankf. Ztg." aus Bern sind von Epinal bis zur schweizerischen Grenze seit gestern früh heiße Gefechte im Gange, welche südlich von Altkirch und Dammerkirch im Sundgau begannen.

Vom österreichisch-russischen Kriegsschauplatz.

Erfolgreiche Kämpfe in Galizien.

W.T.B. **Wien, 14. Oktober. Amtlich wird mitgeteilt: In der Linie Stary-Sambor-Mewka sind befestigte Stellungen des Feindes; unsere Truppen greifen an. Diese Kämpfe nehmen an Ausdehnung zu. In den Karpathen nahmen wir Toronya nach viertägigen Kämpfen und verfolgten die Russen gegen Wyskow. Kleinere erfolgreiche Gefechte mit zurückgehenden feindlichen Abteilungen fanden auch im Wissow-Tale statt.**

Der stellvertretende Chef des Generalstabes,
v. Höfer, Generalmajor.

Der Saucken.

Unser nach dem Osten entsandter, vom Groß. Hauptquartier genehmigter Kriegsberichterstatter, Herr Rudolf von Koschützki, schreibt uns unterm 10. Oktober:

Aus dem Hauptquartier im Osten, 10. Oktober.

Im . . . Infanterieregiment kämpfen drei Offiziere derer von Saucken gegen die Russen. Der jüngste führt seinen Zug im Gefecht. Eine Kugel durchbohrt ihm die Brust, fährt hinten aus dem Rücken heraus. Blut fließt nach, den Rücken herunter. Der Saucken führt seinen Zug weiter. Nach langer Weile sieht der Hauptmann das Blut an seinem Rücken und ruft: „Gehen Sie doch nach Hause, Saucken!" Der dreht sich um: „Herr Hauptmann, die Kimme trocknet schon." Indem zerschmettert ein Geschoß seinen Arm. Der Saucken klemmt mit der gesunden Hand das Monocle noch einmal fest ins Auge, dreht sich um und ruft mit lauter Kommandostimme: „Zug Saucken — sammeln!" Ein Blutstrom stürzt nach. Er fällt tot zu Boden. Sein Bruder ist auch gefallen. Ein Saucken ist noch im Regiment.



Kartenskizze zu den Kämpfen um Reims und Verdun.

Deutsche Kriegsbriefe.*)

Von Paul Schweder.

Kriegsberichterstatter d. Herf. Ztg. f. Stadt u. Land.
(Nachdruck verboten.)

Der erste Feldgottesdienst in Feindesland.

Ueber dem schönen Maastal liegt der Gottesfrieden eines klaren Herbstsonntages. In den Städten und Dörfern rüsten sich die Bewohner zum Meßbesuch und auch im Großen Hauptquartier ist zum ersten Mal, seitdem man hinausgezogen ist, Gelegenheit zum deutschen Gottesdienst auf welschem Boden gegeben. In der mächtigen Halle einer Artilleriereitschule, die erst wenige Tage vor dem Kriegsbeginn ihrer Bestimmung übergeben worden war, haben fleißige Hände einen schönen Feldaltar aufgebaut, dessen Aufsatz schwarz, der Tisch weiß und der Unterbau rot ausgelegt ist. Darüber sind schwarz-weiß-rote Fahnen entfaltet und ein paar mächtige Palmen- und Lorbeergewächse flankieren den Tisch des Herrn. Zwei Kandelaber mit brennenden Lichtern verstärken den feierlichen Eindruck und ein Lanzenarrangement mit Fähnlein in den Farben aller deutschen Bundesstaaten schließt den künstlerisch durchdachten Aufbau künstlerisch ab. Vom Altar zieht sich ein schöner Läufer bis zu einem Podium hin, auf dem für den Kaiser ein Sessel und für sein Gefolge Stühle aufgestellt sind. Kein feierliches Glockengeläut ladet zu dieser Andacht und doch strömen Hunderte aus der ganzen Stadt herbei. Denn der oberste Kriegsherr will heute zum ersten Mal mit den Seinen auf feindlichem Boden vor Gottes Angesicht treten und wir alle fühlen, daß die Zeit zum Beten gekommen ist. Nur wenige Stunden von uns entfernt ringen unsere Feldgrauen um die erste große und vielleicht wichtigste Entscheidung in diesem Weltkriege und es ist für Viele unter uns ein fast unerträglicher Zustand, in diesem Augenblicke nicht in der Front mit ihnen stehen zu können, um die Entscheidung zu beschleunigen und den Kampf zu einem guten Ende führen zu helfen. Da will man denn doch wenigstens in dieser Morgenstunde mit in der Schar der Beter sein, nachdem man in der Schar der Streiter nicht sein darf. Ein buntes militärisches Bild spielt sich vor dem Eingange zu der großen Reitbahn ab. Rund tausend Mann der Landwehr und des Landsturms ziehen da heran und aus allen thüringischen Gauen stammen die Wackeren, die zum Schutz und Schirm des Großen Hauptquartiers kommandiert sind. Eines der Bataillons hält sonst in der Stadt der Fürstengruft die Wacht und es bringt uns Grüße von Ilmathen mit. Auch die Kaiserliche Stabswache hat 200 Mann gestellt und daneben hat sich jedermann aus dem Groß. Hauptquartier zu dem Gottesdienste einfinden können, sogar die ausländischen Militärattachees, die den verschiedensten Religionsbekenntnissen angehören und zu ihrem Erstaunen sehen, daß wir Deutschen in dieser ernsten Stunde auch vor Gott einig sind. Sie bringen mit ihren bunten Uniformen ein wenig Farbe in das feldgraue Bild, aus dem sonst nur die Kaiserliche Leibgendarmerie und der Trompeter der Stabswache mit seinem auffallenden Anzug hervorstechen. — Nach dem gemeinsamen Einzuge in die weite Halle beginnt ein freundlicher Thüringer Pfarrerssohn in Unteroffiziersuniform auf einem etwas schwindsüchtigen Harmonium die alte Weise zu spielen: Großer Gott wir loben Dich! Und jubelnd steigt der Ambrosianische Lobgesang aus über tausend rauhen Kriegerkehlen gesungen zum Himmel empor. Dann bestritt der Geheime Konsistorialrat Hofprediger Goens die Altarstufen und grüßt die Gemeinde mit dem Rufe: Friede sei mit Euch! Er verliest das Wort der Schrift aus dem Buche St. Pauli an die Römer im achten Kapitel, wo es im 28. Verse heißt: Wir wissen aber, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen!

Und nachdem wir das Lied: Ich bete an die Macht der Liebe! mit seltener Inbrunst gesungen haben, hält der redegewaltige Feldprediger eine Ansprache, die ich zu der eindrucksvollsten Predigt rechnen darf, die ich je in meinem bewegten Leben gehört habe. Er begann damit, daß es sich die jungen französischen Krieger, die in dieser Halle noch vor wenigen Wochen ihre erste Ausbildung im Reiten erhalten haben, wohl nicht hätten träumen lassen, daß ein deutscher Gottesdienst diese Halle noch nachträglich weihen würde und auch die Bewohner der umliegenden Städte und Dörfer waren gewiß nicht darauf vorbereitet gewesen, daß an diesem ersten Oktobersonntag den Glockenklang und Meßgesang ihrer Kirche die stille und einfache Weise eines deutschen Feldgottesdienstes abschließen würde. Aber auch uns sei die Situation gewiß ebenso neu und ungewohnt. Wie mancher habe noch vor wenigen Wochen allerlei Pläne und Entwürfe geschmiedet, die nun durch den Sturmwind des Krieges vernichtet seien. Und mit Erbitterung blickten wir nach einer anderen Grenze hinüber, wo das Volk wohne, das diesen Krieg auf dem Gewissen habe, und die Trübsal dieser Tage dereinst vor seinem Gott zu verantworten haben werde. Jeder Haß gegen das Volk, dessen Land wir jetzt mit den Waffen in der Hand in Besitz genommen hätten, liege uns vollkommen fern. Denn es habe noch nach der Kriegserklärung durch Rußland in ganz Deutschland wohl niemanden gegeben, der nicht von dem Wunsche beseelt gewesen sei, mit dem Nachbar im Westen in Frieden weiterhin zu leben, wie es in den letzten 44 Jahren geschehen sei. Und darum sei es nötig, vor Gottes Angesicht es nochmals auszusprechen, daß wir keine Fehde mit Frankreich gesucht hätten und deshalb auch der festen Zuversicht seien, daß uns Deutschen, die wir Gott liebten, auch dieser Krieg schließlich zum Besten dienen werde. Etwas Gewaltiges habe er ja jetzt schon gezeitigt. Aus den Palästen und den Hütten sei alles, was waffenfähig bei uns sei, zum Schutze des Kaisers und des Vaterlandes herbeigeeilt und im ganzen Volke sei heute der Wille um Siege vorhanden. Aber auch, was schlecht und dunkel bei uns geworden war, habe der Kriegssturm hinweggeblasen. Der Tod sei kein Schreckbild mehr und freudig wolle jeder sein Leben opfern, da es das gemeinsame Vaterland gelte. Aber um diesen Krieg zum guten Ende zu führen, sei es notwendig, die Liebe zu Gott im frischen Feuer unserer Begeisterung ungeschwächt zu erhalten. Ebenso, wie der Krieg die Abkehr von Weib, Wein und Würfelspiel gebracht habe, so solle sich der deutsche Soldat auch vor Augen halten, daß es dabei auch hier in Feindesland zu bleiben habe. Nur der Krieg ist gerecht und führt zum endlichen Siege, der mit Gott und in der Liebe zu Gott geführt wird. Wir werden aus diesem Kriege viel ernster, gereifter und erfahrener zurückkommen und wir werden vor allem dann für schal und nichtig halten, was uns noch bis in die letzte Zeit hinein erstrebens- und begehrenswert erschienen ist. Der große Geist der großen Zeit möge uns auch aus diesem neuen Streite zwischen Germanen und Romanen in unsere Heimat zurückgeleiten. Dann wird auch diese trübe Zeit denen, die Gott lieben, zum Besten dienen!

Mit bewegter Stimme schloß der Geistliche seine Ausführungen durch folgendes Gebet ab: „In diesen ernsten Zeiten, wo uns unsere Widersacher und Feinde Krieg zu führen gezwungen haben, blicken wir zu Dir empor, Du starker treuer Gott und bitten um Deine Hilfe und Kraft. Wende, Du Hüter Deines Volkes, Deine Gnade nicht von uns, obwohl wir uns vielfach an Dir versündigt haben durch Leichtsinn und Sicherheit, durch Verachtung eines Wortes und Ungehorsam gegen Deine heiligen Gebote. O Herr, gehe nicht ins Gericht mit uns, laß un in Jesu Christo unserm Mittler und Erlöser, den Trost der Vergebung unserer Sünden und Frieden für unsere Seelen finden. Steuere Du selbst, Du heiliger, allmächtiger Gott, dem Verderben und allen Aergernissen in unserer Mitte, daß Gerechtigkeit und Treue unter uns wohne und wir in Deiner Furcht Dir dienen, auch unter dem Gerät des Krieges. Du bist der König von Alters her, der alle Hilfe tut. Darum, wenn schon die Heere sich wider uns legen, fürchtet dennoch unser Herz sich nicht. Deine Rechte behält den Sieg. Du Herr der Heerscharen. Deinem allmächtigen Schutz befehlen wir unsern deutschen Kaiser, der unserm Volke vorangeht samt seinem Hause. Gib ihm weise Ratgeber und treue Feldherrn und ein todesmutiges pflichtgetreues Heer. Geleite unsere Schiffe und die Fahrzeuge der Luft. Ja, zieh aus in Deiner Kraft mit unseren Truppen. Stärke ihren Arm und ihren Mut zum Siege über die Feinde. Decke mit Deinem Schilde ihr Leben und verleihe ihnen um Deiner Gnade willen eine fröhliche Heimkehr. Sei nahe mit Trost und Hilfe allen Bedrängten. Nimm der Vereinsamten und Verlassenen Dich väterlich an und laß endlich aus dieser Tränensaat eine Freudenernte reifen für Zeit und Ewigkeit. Rüste uns alle aus mit den Waffen Deines Geistes, daß wir am bösen Tage Widerstand tun und den Sieg behalten. Gib uns den Sinn, daß wir aus der Unruhe und dem Streite hinieden in herzlichem Verlangen hinaufblicken in das Land des ewigen Friedens. O Gott, laß Dein Antlitz leuchten über uns und gib uns Gnade allenthalben und auf allerlei Weise, um Jesu Christi unseres Herrn willen. Erbarme Dich unser! Amen."

Die ergriffene Gemeinde sang darauf: Unsern Ausgang segne Gott!, worauf die Feierstunde mit dem von Geh. Konsistorialrat Goens gesprochenen Vaterunser ihr Ende erreichte.

*) Zur Veröffentlichung zugelassen.
Generalstab des Feldheeres.

Rebellion eines Buren-Kommandos.

W.T.B. **Kapstadt, 14. Oktober. Infolge der Rebellion eines kleinen Kommandos unter der Führung des Burenobersten Maritz, welches gegen Damaraland vorrückt, ist für ganz Südafrika das Kriegsrecht verkündet worden. Die Unzufriedenheit ist rein lokaler Art.**

Frankfurt a. M., 14. Oktober. Der „Frankf. Ztg." wird dazu aus London gemeldet: Der Generalgouverneur der südafrikanischen Union hat, nach einer Reutermeldung, dem Staatssekretär der Kolonien folgendes Telegramm gesandt:

Seit der Entlassung des Generals Beyer, des Kommandeurs des südafrikanischen Heeres, zeigten sich verschiedene Tatsachen, die darauf hinauslaufen, daß unter den Truppen des Nordwestens der Kapprovinz Unruhen im Gange waren, die unter dem Befehl des Oberstleutnants Maritz entstanden. Die Regierung beschloß, ihn von seinem Kommando zu entheben, und der Major Ben Brouwer wurde in das Lager des Obersten Maritz entsandt, um ihn zur Rechenschaft zu ziehen. Brouwer wurde aber bei seiner Ankunft durch Maritz gefangen genommen. Dann wurde Brouwer wieder in Freiheit gesetzt, doch gab man ihm ein Ultimatum mit, in dem gesagt wurde, daß, wenn die Regierung der südafrikanischen Union ihm, Maritz, nicht vor Sonntag, 11. Oktober, um 10 Uhr morgens, Garantien gegeben hätte, und wenn nicht den Generalen Herzog, Dewett, Beyer, Kemp und Müller die Erlaubnis gegeben werde, im Lager des Maritz mit ihm zu konferieren, er einen Angriff auf die Truppen des Obersten Britz unternehmen und in die Union eindringen werde. Der Major Brouwer erklärte, daß Maritz außer über seine eigenen Truppen noch über ein deutsches Kontingent verfüge. Außerdem habe Maritz alle Offiziere und Soldaten verhaftet, die sich weigerten, sich an die Deutschen anzuschließen. Major Ben Brouwer gab Kenntnis von dem Abkommen, das Maritz mit dem Gouverneur von Deutschsüdwest-Afrika getroffen und unterzeichnet hatte, in dem die Unabhängigkeit der Union als Republik garantiert wurde im Tausch für die Walfischbai und andere Teile des englischen Grundbesitzes, die an Deutschsüdwest-Afrika überlassen werden sollen. Ferner verpflichteten sich die Deutschen, nur dann in das Gebiet der südafrikanischen Union einzudringen, wenn Maritz darum ersuche. Maritz behauptet, genügend Waffen und genügend Munition zu haben. Die englische Regierung trifft die strengsten Maßregeln und wird den Belagerungszustand über ganz Südafrika verhängen.

Der Amsterdamer „Telegraaf" gibt zu den Vorgängen in der südafrikanischen Armee folgenden Kommentar: Das Auftreten des Oberstleutnants Maritz kann auf den Verlauf der Geschehnisse in Südafrika von großem Einfluß sein. Maritz gehört zu einer der ältesten südafrikanischen Familien und genießt unter dem niederländischen Element in Südafrika großes Aufsehen. Während des Krieges der Buren gegen England hat Maritz als Anführer sich verschiedene Male ausgezeichnet. Er war als ein energischer Gegner der Engländer bekannt, und nach Beendigung des Krieges weigerte er sich zunächst, nach seinem Geburtsort zurückzukehren. Er verweilte verschiedene Monate in Deutsch-Südwestafrika. Als er nach der Kapkolonie zurückgekehrt war, wurde er an die Spitze der Truppe in dem großen, aber nur spärlich bevölkerten nordwestlichen militärischen Distrikte der Kapkolonie gestellt. Es wird aus Korrespondenzen aus Südafrika bekannt, daß das Blatt „Volksstem," welches den Brief des Generals Beyers aus Smuts veröffentlicht, beschlagnahmt wurde und nur einige Nummern in die Oeffentlichkeit gelangten.

*

Beunruhigung in England.

Frankfurt a. M., 14. Oktober. Nach einer Meldung der „Frankf. Ztg." aus Amsterdam hat die Nachricht von dem Aufstand in Südafrika Beunruhigung in England hervorgerufen. Dies geht aus einer Meldung der „Times" hervor, nach der das rhodesische Kontingent, welches heute nach England abreisen sollte, beschlossen hat, in Südafrika zu bleiben.

*

Die Eingeborenen in Kamerun.

W.T.B. **Berlin, 14. Oktober. (Amtlich). Aus Kamerun liegt eine Meldung des Gouverneurs Ebermaier von Anfang September vor, wonach die Stimmung und Gesundheit der weißen Bevölkerung ausgezeichnet sind. Die Eingeborenen verhalten sich ruhig.**

Japan vertragsbrüchig gegen England?

Rotterdam, 14. Oktober. Der „Nieuwe Rotterdamsche Courant" veröffentlicht den amtlichen Wortlaut des zwischen England und Japan geschlossenen Abkommens und stellt fest, daß Japan durch Besetzung der Marschall-Inseln gegen England vertragsbrüchig geworden sei.

Italien.

Cambon Botschafter in Rom?

T.U. **Berlin,** 14. Oktober. Die „Voss. Ztg." schreibt: Zu unserer neulichen Meldung von der Ankunft des früheren französischen Botschafters in Berlin, Jules Cambon, geht uns folgende Nachricht zu: Der französische Botschafter Barrere liegt schwer krank darnieder, so daß er voraussichtlich aus dem Staatsdienst ausscheiden muß. Jules Cambon ist nun als sein zeitweiliger Vertreter und mutmaßlicher Nachfolger nach Rom gekommen.

*

W.T.B. **Rom,** 15. Oktober. (Nicht amtlich.) Der Minister des Aeußeren, Marquis di San Giuliano hat einen ruhigen Tag verbracht. Der Zustand des Herzens hat sich ein wenig gebessert. Im rechten Knie trat ein leichter Gichtanfall auf.

*

W.T.B. **Basel, 14. Oktober. Die Baseler Nachrichten melden aus Rom: Das einzige Programm Zupellis wird das sein, Italiens Heer so schnell wie möglich bereit zu machen, damit es jeden Augenblick in den Krieg eingreifen kann.**

Serbien.

Bandenkrieg in Serbien.

Saloniki, 14. Oktober. Nach einer Meldung aus Uestüb hat bei dem Dorfe Kotsik ein heftiger Kampf zwischen Serben und einer türkisch-bulgarischen Bande stattgefunden, wobei die Ortschaft teilweise eingeäschert wurde.

*

Neue Meutereien.

Wien, 14. Oktober. Aus Sofia meldet die „Südslawische Korrespondenz": Die Zeitung Genadiews „Wolja" veröffentlicht Mitteilungen über neue Meutereien serbischer Soldaten. Das letzte Aufgebot weigert sich, Kriegsdienste zu tun und begehrt seine Entlassung. In einem Artillerie-Regiment wurden nachts Verschlußstücke der Kanonen entfernt und die Rohre beschädigt.

Rumänien.

Rumäniens Neutralität.

Wien, 14. Oktober. Die „Pol. Korr." meldet aus Bukarest: Die Bereitwilligkeit der Bevölkerung, dem Einberufungsbefehle der Mannschaften Folge zu leisten, haben die leitenden Kreise wiederum davon überzeugt, daß eine eventuelle Mobilisierung der rumänischen Armee in wenigen Tagen durchzuführen wäre. Deshalb sei eine teilweise Beurlaubung der Mannschaften berechtigt, sowohl vom finanziellen Standpunkt, als auch weil Rumänien an der Neutralität festhalte, trotz russisch-französischer Agitationen.

Persien.

Russenfeindliche Haltung Persiens.

Wien, 14. Oktober. Nach Meldungen der Korrespondenz „Rundschau" verliefen die Zusammenstöße zwischen russischen Grenztruppen und den Schachsewennen sehr blutig und für die Russen verlustreich. Auch im Gebiet von Kalischin häufen sich die antirussischen Kundgebungen. In den Provinzen Gilan, Aserbeidschan und Chorassan wurden die russischen Bedeckungsmannschaften von den Gouverneuren zum Abzug aufgefordert.

Herford und Minden-Ravensberg.

15. Oktober.

Rotes Kreuz und Liebesgaben.

Von der Provinzialstelle vom Roten Kreuz wird uns Nachstehendes zur Veröffentlichung mitgeteilt:

Zu den Aufgaben, die von dem Territorialdelegierten der freiwilligen Krankenpflege für die Provinz Westfalen der Provinzialstelle vom Roten Kreuz übertragen sind, gehört die Vorbereitung und Organisation der Liebesgabentätigkeit, in Sonderheit im Betriebe des 7. Armeekorps. Bestimmungsgemäß sind von dem Territorialdelegierten, der zugleich Vorsitzender der Provinzialstelle ist, im Benehmen mit dem Generalkommando in Münster, dem Sitze des 7. Armeekorps, zwei Abnahmestellen für freiwillige Liebesgaben eingerichtet worden: Abnahmestelle I Steinfurterstraße 11 (Delegierter Universitätsprofessor Dr. Kaßner, Leiter Stadtrat Coenen) und Abnahmestelle II Altersteinweg 17/18 (Delegierter Kaufmann W. Brenken, Leiter Kaufmann Jos. Waltermann). Ihnen werden von den innerhalb der Provinz bei den einzelnen Kreisstellen eingerichteten Untersammelstellen die dort von Privaten und Vereinen angesammelten Gaben zugeführt, und Sache der Abnahmestellen ist es dann, nach Sichtung und Ordnung für deren möglichst rasche und sichere Weiterbeförderung zur Truppe Sorge zu tragen. Nach den Bestimmungen der Dienstanweisung für die Delegierten der freiwilligen Krankenpflege hat die Weiterbeförderung der Gaben durch Vermittlung der den Armeekorps zugewiesenen Sammelstationen zu erfolgen, von wo aus die Gaben unter Begleitung von Militär und Personal der freiwilligen Krankenpflege an die Front gebracht werden.

Die Liebesgabentätigkeit ist bisher recht rege gewesen. Reichlich sind den Abnahmestellen von den Untersammelstellen Gaben der verschiedensten Art: Nahrungs- und Genußmittel, Gebrauchsgegenstände, wollene Kleidungsstücke, Lazarett- und Samitätsartikel u. dergl. zugeflossen, und die Abnahmestellen waren entsprechend in der Lage, die Spenden den im Felde stehenden Truppen nahezubringen. Da indessen die Zufuhr freiwilliger Gaben an die Truppen auf dem vorgeschriebenen Wege infolge zwingender militärischer Rücksichten zeitweilig unterbunden war, andererseits aber unsere wackeren Soldaten, sehnlichst auf Gaben aus der Heimat warteten, hierunter nicht leiden durften, ist im Einverständnis mit dem Generalkommando vorübergehend versucht worden, mit Ueberzeugung der Sammelstation in Wesel auf eine direkte möglichst beschleunigte Zufuhr der Gaben in das Etappengebiet Bedacht zu nehmen. So sind zweimal je 2 Waggons mit Liebesgaben an Militärzüge angehängt und unter Begleitung von Personal des Roten Kreuzes zum Feldheere gebracht worden. Auch sind verschiedentlich Transporten, die die Autorisation des Generalkomm. gefunden hatten, Gaben für die Truppen des 7. Armeekorps mitgegeben worden. Am 29. v. Mts. sind 28 Automobile von hier abgegangen und auch schon an dem Bestimmungsort angekommen. Diese Unternehmung war überaus dankenswert, und allen denen, die sich um ihr Zustandekommen bemüht haben, soll dankbare Anerkennung gezollt werden. Nachdem jetzt aber die Zufuhr von Liebesgaben freigegeben ist und die Eisenbahnverhältnisse sich wieder derart gestaltet haben, daß von den Sammelstationen bei Bedarf täglich ein Liebesgabenzug abgelassen werden kann, wird von jetzt ab die Beförderung regelmäßig auf dem vorgeschriebenen Wege über die Sammelstation geschehen. Es sind alle Vorkehrungen getroffen, daß unsere tapferen Krieger recht schnell das erhalten, was treue Liebe in der Heimat ihnen zugedacht hat.

Um die auf die Dauer allein nachhaltig wirksame, amtlich geregelte Sammlung und Zuführung von Liebesgaben nicht zu beeinträchtigen, hat der stellvertretende Militär-Inspekteur der freiwilligen Krankenpflege in einem Erlaß vom 30. September d. Js ausdrücklich darauf hingewiesen, daß die Beförderung von Liebesgaben mittelst Kraftwagen und anderer Einzelunternehmungen ausnahmsweise nur dann zugelassen werden darf, wenn sich die Unternehmungen an die Sammelstation anschließen, sich von dieser abhängig machen und damit unter die Kommandogewalt der Militärverwaltung treten. In der Regel aber wird es der Inanspruchnahme derartiger privater Beförderungsmöglichkeiten für den Liebesgabentransport fürderhin nicht mehr bedürfen, nachdem die Abnahmestellen bezw. die Sammelstationen jetzt in der Lage sind, ihrer Angabe zur Uebermittlung ihrer Bestände an das Feldheer gerecht zu werden.

Eine besondere Behandlung wird nach neueren Dispositionen des Generalkomitees vom Roten Kreuz den Wollsachen-Liebesgaben zuteil. Der herannahende Winter macht es den Organisatonen des Roten Kreuzes zur Pflicht, dafür zu sorgen, daß unsere Truppen recht bald und möglichst gleichmäßig mit warmer Wollkleidung versehen werden. Unter dem Protektorat Ihrer Majestät der Kaiserin hat sich in Berlin ein „Kriegsausschuß für warme Unterkleidung" gebildet, der die Sammlung von Wollsachen in die Hand genommen hat und von Zeit zu Zeit sogen. Wollzüge für die Kriegsschauplätze abgehen läßt. An den ersten am 1. Oktober von Berlin abgegangenen Zug haben die hiesigen Abnahmestellen 2 Waggons mit Wollsachen anhängen können, denen noch drei Automobile als Beförderungsmittel mitgegeben werden konnten. Außer sehr zahlreichen kleineren Wollsachen (z. B. etwa 18 000 Pulswärmer, viele Ohren- und Kopfschützer, Brustwärmer, Leibbinden, Fußlappen u. dergl.) wurden annähernd 17 000 Paar Strümpfe, 6000 Wollhemden, 1500 Unterjacken, 2500 Unterhosen, viele Schals, auch einige Wolldecken den Soldaten des 7. Armeekorps zugesandt. Am 15. d. Mts. wird der zweite Wollzug abgehen, der voraussichtlich aus den Beständen der Abnahmestellen in Münster ebenso reichlich wird versorgt werden können.

So wird in jeder Weise, dank der Opferwilligkeit der Bevölkerung und der freudigen Mitarbeit der berufenen Organe für unsere im Felde stehenden Krieger liebevoll gesorgt. Herzlicher Dank gebührt allen denen, die zu dem Liebeswerk beigesteuert haben, Privaten sowohl wie Vereinen und Korporationen, vornehmlich auch den Vaterländischen Frauenvereinen. Besonderer Dank sei auch der Handelskammer des Regierungsbezirks Münster gezollt, die in diesen Tagen für über 60 000 Mk Liebesgaben beschafft hat, die der Sammelstation zugeführt wurden! Mögen alle beteiligten Kreise dafür sorgen, daß der Strom der freiwilligen Gaben nicht versiegt, daß er vielmehr, um dem wachsenden Bedürfnisse zu genügen, in immer stärkerem Maße anschwillt. Von Augenzeugen wird berichtet, welche Opfer und Entbehrungen unsere kämpfenden Truppen auf sich nehmen müssen, wenn sie tage- und nächtelang in nassen und kalten Schützengräben auf der Wacht liegen, schutzlos dem Sturm und Regen preisgegeben. Hier heißt es, den braven Kämpfern mit heimatlichen Gaben aller Art zu helfen und ihnen damit wenigstens einen Teil der ihnen gebührenden Dankesschuld abzutragen.

Die einzelnen mögen ihre Gaben nach wie vor den in den Kreisen eingerichteten Untersammelstellen zuwenden, die ihrerseits mit möglichster Beschleunigung in der von der Provinzialstelle vorgeschriebenen Weise die Spenden zu verpacken und an die Abnahmestellen weiter zu befördern haben. Größere Sendungen werden zweckmäßig direkt einer der Abnahmestellen in Münster zugeführt. Geldspenden für Liebesgaben werden auf das Konto der Provinzialstelle vom Roten Kreuz (Liebesgaben) bei der Münsterischen Bank, Filiale der Osnabrücker Bank, in Münster (Königstraße 18) erbeten.

„Einer trage des anderen Last".

Unser deutsches Volk trägt zur Zeit eine furchtbare Last, den hergeschweren Druck eines Weltkrieges gegen sieben Gegner. Aber nicht jeder trägt dieselbe Last; denn sie ist oft sehr ungleich verteilt. Viele sind in diesen Tagen tief gebeugt und niedergedrückt unter der niederschmetternden Wucht von Todesnachrichten oder sie stehen unter dem Druck, der fürs Herz riesengroß wird, wenn alle Nachrichten vom Felde ausbleiben. Auf anderen liegt die Sorge um die tägliche Nahrung, um die Lebensstellung, um den Fortbestand des Geschäftes wie eine Last, die alle Lebenslust und Willenskraft lähmen und ersticken möchte. Andere fühlen den Druck weniger, Angehörige haben sie nicht im Felde, ihr Gehalt beziehen sie weiter, ja einige Geschäfte und Fabriken, die Bedürfnisse für Kriegszwecke herstellen, oder Artikel für den täglichen Bedarf liefern, haben jetzt großen Nutzen und Gewinn.

Da gewinnt das apostolische Wort: „Einer trage des anderen Last" eine gewaltige Bedeutung für die sittlichen Aufgaben, die der einzelne gegenüber dem leidenden Teil im Volksganzen hat. Für diese Erde sind dem Menschen nicht Flügel, sondern Hände gegeben. Das Reich der Pflichten wartet unser, nicht das Reich der Wünsche und Träume. Die Hände sind da zum Tun und zum Tragen. Lasset uns Gutes tun und nicht müde werden.

Mit großem Dank wird man anerkennen wie die Liebe in unserm Volke mit erhebender Gewalt aus den Tiefen der Volksseele hervorgequollen ist und eine Menge von Säulen und Stützen geschaffen hat, um das Schwache und Wankende zu stärken und zu tragen. Aber es muß und es kann noch mehr geschehen. Jedes Gemeinschaftswesen und besonders das große, soziale Gefüge der Kirche zielt ja darauf hin, daß einer des anderen Last trage. Es gilt die große Last der Trauer durch teilnehmenden Trost in Wort und Schrift, durch mitfühlenden Händedruck, durch einspringende persönliche oder öffentliche Hilfeleistung zu mildern. Es gilt für jeden, daß er den Sorgendruck anderer auf sich nehme. Jeder Trost und jede Geduld, jede Fürsorge und jede Fürbitte ist ein Tragen im Sinne dessen, der selbst eine Weltenlast von Sünde und von Schuld auf sich genommen hat, der alles das, was wir selbst verschuldet haben, für uns getragen hat.

In teilnehmender und mitteilender, in fürbittender und in zurechtbringender, in treuer und in unerschöpflicher Sorge für unseren Nächsten, den wir kennen, von dem wir hören, lasset uns das Gesetz Christi, das große ewige Gebot der Liebe erfüllen. So zeigen wir uns in dieser großen Zeit auch wahrhaft groß.

---

t **Silberne Hochzeit** feiern am kommenden Sonntag der Vorstreicher Ernst Bollmann und Frau, Rosenstraße 7 wohnhaft. Unsern Glückwunsch!

g **In der Richtung nach Munster** kam gestern mittag wieder ein schier endloser Gefangenenzug hier durch. Es handelte sich dieses Mal um Belgier und englische Marinesoldaten. Gefangenentransporte haben sich letzthin auf der hiesig. Strecke wieder „erfreulich gemehrt".

a **Dienstmädchenversicherung.** Dienstmädchen haben sich, wie man uns mitteilt, nicht bei der Allgemeinen Ortskrankenkasse anzumelden, sondern bei der Landkrankenkasse.

hk **Briefe nach Italien.** Von der Handelskammer zu Bielefeld wird uns nachstehendes Schreiben des Deutschen Handelstages an seine Mitglieder zur Verfügung gestellt: „Angesichts des großen Krieges, den Deutschland mit einer Reihe von Staaten zu führen hat, ist es von besonderem Wert, daß ein gutes Einvernehmen mit den neutralen Staaten, insbesondere auch mit Italien, erhalten bleibt. In diesem Sinne suchen der Deutsche Handelstag und andere Stellen zu wirken. Ihre Bestrebungen werden aber durchkreuzt, wenn deutsche Kaufleute in ihren Briefen an italienische Kaufleute eine Sprache führen, die verletzend und aufreizend wirken muß. An die Oeffentlichkeit gelangte ein solcher Fall, als der in Mailand erscheinende Corriere della Sera einen Brief mit Ausführungen der bezeichneten Art veröffentlichte. Der Fall ist nicht vereinzelt geblieben, vielmehr wird Beschwerde darüber erhoben, daß er häufig eingetreten ist. Dies verstößt gegen das Wohl und das Interesse des Vaterlandes. Wir richten daher an unsere Mitglieder die Bitte, bei denjenigen Kaufleuten, die in Geschäftsverbindung mit Italien stehen, nachdrücklich dahin zu wirken, daß sie sich in ihren Briefen dorthin verletzender und aufreizender Ausführungen enthalten."

---

h **Viktoria-Lichtspiele.** Unterhaltend und lehrreich! Mit diesen drei Worten ist am besten der Inhalt des neuen Programms, das heute und morgen noch gegeben wird, gekennzeichnet. Neben einer dramatischen Handlung in 2 Teilen, Mateo Falcone, der Corse, einem Manöver-Lustspiel und dem ergreifenden amerikanischen Lubinfilm „Frauenherzen", läßt uns die Spielfolge lehrreiche Einblicke tun in „Die größte Entenzüchterei der Welt", interessante Naturaufnahmen. Dazu gesellen sich weitere Dramen, Lustspiele usw. Ein Besuch wird lohnen.

Amt Gohfeld-Mennighüffen.

Obernbeck, 14. Oktober. Der Kaufmann Friedrich Rühl, ein Sohn des Werkmeisters R. von hier, der aktiv beim Infanterie-Regiment Nr. 15 dient, wurde in Frankreich mit dem Eisernen Kreuz dekoriert und zum Gefreiten befördert. Der tapfere Soldat liegt zur Zeit, von vier Schrapnellkugeln verwundet, im Lazarett.

Lippische Fürstentümer.

Salzuflen, 14. Oktober. Der Invalide Simon Krobs, welcher ein Alter von 87 Jahren erreichte, wurde hier beerdigt. Mit ihm ist wohl einer der ältesten Bürger dahingegangen. — Einen drolligen Einfall hatte jüngst ein 4jähriger Knirps, dessen Vater am Kriege teilnimmt und der nur über eine kleine Statur verfügt. Er meinte nämlich: „Mama, unsern Papa können die Franzosen aber nicht totschießen, weil er so klein ist, aber er kann sie schießen!"

Detmold, 14. Oktober. Der Kaiser hat dem Fürsten Leopold zur Lippe anläßlich seines Aufenthaltes auf dem Kriegsschauplatz und auf den Gefechtsfeldern seines Bataillons das Eiserne Kreuz II. und I. Klasse verliehen und den Fürsten in den freundschaftlichsten Worten davon in Kenntnis gesetzt.

Auch im Felde

wird die

Herforder Zeitung

für Stadt und Land

gern gelesen.

Wollen Sie Ihrem Angehörigen eine Freude machen, geben Sie uns seine genaue Adresse an. — Wir senden unsere Zeitung für eine

monatliche Gebühr von nur 1 Mk.

jedem Kriegsteilnehmer täglich nach.

Verlag der Herforder Zeitung für Stadt und Land.

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Al. Pohlmeyer, für den geschäftl. Teil: G. Bese, beide in Herford.

Schon **18** wurde dieses  **77** Zeichen für

Apotheker Rich. Brandts Schweizerpillen (Abführpillen) als Schutzmarke eingetrag. Vor Nachahm. wird gewarnt. A.-G. vorm. Apotheker Rich. Brandt, Schaffhausen (Schweiz).

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme bei dem schweren Verluste unseres teuren Entschlafenen sagen wir allen auf diesem Wege unsern

innigsten Dank.

Herford, den 15. Oktober 1914.

Witwe Minna Landre u. Kinder.
Familie Friedrich Landre.

Aecker's Turnhalle (Ecke Elisabethstraße)
Freitag, den 16. Oktober, abends 8½ Uhr

Vortrag: Daß eine **besondere Macht die Weltherrschaft antrete,** werden von **zehn Königreichen 3 vernichtet.**

Dan. 7, Verse 9 u. 24; Offb. 17.

Eintritt frei für jedermann! Prediger C. Dangschat, Braunschweig.

Kirchenkonzert

zum Besten unserer Truppen im Felde
veranstaltet vom
Vaterländischen Frauenverein
Zur Feier des Geburtstages Ihrer Majestät der Kaiserin
Mittwoch, 21. Okt., abends 8¼ Uhr in der Münsterkirche.

Mitwirkende:
Herr Musikdirektor Friedrich Quest (Orgel)
Fräulein Daeglau-Alt, Bielefeld
Herr Pastor Kuhlo-Bethel (Flügelhorn)
Chor des Städt. Lyzeums
Posaunenchor der Münstergemeinde
(Leitung Herr Schachtsiek.)

Programm:

Choral-Vorspiel: Wachet auf, ruft uns die Stimme . . . . . Reger
Gemeinde: Rüstet euch, ihr Christenleute
Choral: Sollt ich meinem Gott nicht singen (Flügelhornsolo und Orgel)
Arie aus **„Paulus“:** Gott sei mir gnädig Mendelssohn
Chor: Ambrosianischer Lobgesang
Toccata und Fuge d moll (Orgel) J. S. Bach
Lieder für Alt: a) Vergiß mein nicht . J. S. Bach
b) Mache mich selig, o Jesu Becker
Chor: So nimm denn meine Hände . . Silcher
Engelterzett aus „Elias“ . . . . Mendelssohn
Gethsemane: In stiller Nacht (Flügelhorn und Orgel) . . . . . Volksweise 15. Jahrh.
Benedictus (Orgel): . . . . . Reger
Morgenhymne: Bald ist der Nacht ein End' gemacht . . . . . Henschel
Choral-Vorspiel: Allein Gott in der Höh' . . . . . Fr. Quest
Gemeinde: Bis hierher hat mich Gott gebracht
Altniederländisches Dankgebet:
Wir treten zum Beten
Strophe 1: Mädchenchor
Strophe 2: Orgel und Männerstimmen
Strophe 3: Gemeinde, Posaunen und Orgel (stehend)
Beim Ausgang: **Das große Halleluja** aus dem Messias . . . . . Händel
Posaunenchor und Orgel.

Programme, welche zum Eintritt berechtigen, werden durch Schüler in den Häusern zum Preise von **1 Mk.** angeboten; auch sind dieselben am Konzertabend an den Kirchentüren zu haben.

Bekanntmachung.

Geldgaben für die durch das Eindringen des Feindes geschädigten Deutschen in Ostpreußen oder Elsaß-Lothringen nehmen die in den einzelnen Stadt- und Landbezirken eingerichteten Liebesgaben-Sammelstellen vom Roten Kreuz sowie die Kreissparkasse entgegen.

Herford, den 14. Oktober 1914.

Der Vorsitzende des Kreisvereins vom Roten Kreuz Herford-Land:
v. Borries, Königlicher Landrat.

Atelier für Anfertigung eleganter Damenkleidung!
= Mässige Preise =

Spezialhaus für Damen-Moden
Albert Rosenbaum.
Alter Markt 12.

Meiner verehrten Kundschaft zur Nachricht, daß ich das

Schuhgeschäft
und die
Reparatur-Werkstatt

meines verstorbenen Mannes in unveränderter Weise fortführen werde.

Indem ich für das meinem Manne erwiesene Vertrauen bestens danke, bitte ich auch ferner um geneigtes Wohlwollen. Ich werde für gute und prompte Bedienung bestens sorgen.

Hochachtungsvoll
Frau Minna Landre.

Erhöhung des Einkommens

durch Versicherung von Leibrente bei der
Preussischen Renten-Versicherungs-Anstalt.

Sofort beginnende gleichbleibende Rente für Männer:

b. Eintrittsalter (Jahre):	50	55	60	65	70	75
jährlich % der Einlage:	7,245	8,244	9,612	11,406	14,196	18,120

Bei längerem **Aufschub** der Rentenzahlung wesentlich höhere Sätze. — Frauen erhalten wegen ihrer verhältnismässig längeren Lebensdauer entsprechend weniger.

Aktiva Ende 1913: 124 Millionen Mark.

Prospekte und sonstige Auskunft durch **Dietrich Euscher,** Kreis-Sparkassen-Buchhalter in Herford, Elisabethstr. 4. **Potthoff & Castanien** in Bielefeld, Bergstrasse 23.

Ein in allen Hausarbeiten erfahrenes

Hausmädchen

findet gegen hohen Lohn dauernde Stellung.

Meldungen werden erbeten vormittags bis 1 Uhr und abends von 7 Uhr an bei

Frau Max Eichwald, Kurfürstenstraße 16.

Zum sofortigen Eintritt

Lehrling

gesucht, der die Berechtigung zum einj. freiw. Militärdienst hat.

Herforder Bank,
Zweiganstalt der Osnabrücker Bank.

Aus unserem umfangreichen Mietgeschäft sind eine grosse Anzahl Pianinos durch die zum Heer Einberufenen und wie alljährlich aus den umliegenden Badeorten zurückerhaltene Instrumente am Lager, zumeist eigenen Fabrikate und gut erhalten.

Wir geben solche mit voller Garantie zu mässigen Preisen gegen Ratenzahlungen ab, oder mietweise unter Anrechnung der gezahlten Miete bei späterem Ankauf.

Bielefeld, im Oktober 1914.

TH. MANN & Co.
Flügel- u. Pianino-Fabrik.
Zweigeschäft: Herford, Gänsemarkt 8.

Bekanntmachung.

Auf Grund des Gesetzes vom 4. August 1914 werden die Höchstpreise für Kartoffeln bis auf weiteres folgendermaßen festgesetzt:

1) Bessere, sogenannte Heidelberger Ztr. **4,00** M.
2) Geringere, sogen. Industriekartoff. „ **3,50** M.

Herford, den 13. Oktober 1914.

Der Magistrat der Stadt Herford.

Polizei-Verordnung

über die
Schlachtvieh- und Fleischbeschau bei Hausschlachtungen.

Auf Grund des § 137 des Gesetzes über die allgemeine Landesverwaltung vom 30. Juli 1883 (Gesetzsammlung S. 195), der §§ 6, 12 u. 15 des Gesetzes über die Polizeiverwaltung vom 11. März 1850 (Gesetzsammlung S. 265) in Verbindung mit § 24 des Gesetzes, betr. die Schlachtvieh- und Fleischbeschau, vom 3. Juni 1900 (Reichs-Gesetzblatt S. 547) und § 13 des Ausführungsgesetzes zu diesem Gesetze vom 28. Juni 1902 (Gesetzsamlung S. 229) wird wegen Eilbedürftigkeit vorbehaltlich der Zustimmung des Bezirksausschusses für den Umfang des Regierungsbezirks Minden folgendes angeordnet:

§ 1.

Rindvieh im Alter bis zu 3 Monaten, Schweine, Schafe, Ziegen, Pferde und Hunde unterliegen auch in den Fällen, in denen auf Grund des § 2 des Gesetzes betreffend die Schlachtvieh- und Fleischbeschau vom 3. Juni 1900 die Untersuchung unterbleiben darf, vor und nach der Schlachtung einer amtlichen Untersuchung nach Maßgabe des vorbezeichneten Gesetzes und der dazu erlassenen Ausführungsvorschriften, **sofern die Schlachtung zum Zwecke der Beköstigung von einquartierten Truppen erfolgt.**

§ 2.

Für Zuwiderhandlungen gegen diese Verordnung gelten die Strafbestimmungen der §§ 26 bis 28, insbesondere des § 27 Nr. 2,3 des Gesetzes betreffend die Schlachtvieh- und Fleischbeschau vom 3. Juni 1900.

§ 3.

Diese Verordnung tritt am Tage ihrer Veröffentlichung in Kraft.

Minden, 17. August 1914.

Der Regierungs-Präsident.
v. Borries.

Vorstehende Polizeiverordnung wird hiermit erneut mit dem Bemerken zur öffentlichen Kenntnis gebracht, daß Anträge auf amtliche Untersuchungen bei dem Herrn Schlachthofdirektor Veerhoff hierf. direkt zu stellen sind.

Herford, den 7. Oktober 1914.

Die Polizeiverwaltung.

Bekanntmachung.

Vom 1. Februar 1915 ab wird in der Provinzial-Hebammenlehranstalt in **Bochum** ein Kursus zur Ausbildung von Wochenbettpflegerinnen stattfinden. Der Kursus dauert 2 Monate, das Honorar beträgt 120 Mark.

Zur Teilnahme an diesem Kursus können nur solche Personen zugelassen werden, die

1. nicht über 45 Jahre alt und körperlich rüstig und gesund sind, namentlich frei sind von ansteckenden Krankheiten, von Anlage zur Tuberkulose usw. und gut sehen und hören können, sowie fein gebildete Hände und Finger ohne Warzen und Schrunden besitzen;
2. gute Schulbildung besitzen, namentlich auch fertig lesen und leserlich schreiben können, um dem Unterrichte folgen zu können;
3. in gutem Rufe stehen, zuverlässig und gewissenhaft sind.

Personen, die an dem Kursus teilnehmen wollen, haben sich unter Vorlegung

a. des Geburtsscheines,
b. eines Unbescholtenenzeugnisses der Ortspolizeibehörde und
c. eines Zeugnisses über die erfolgte Wiederimpfung

bis spätestens **Montag, den 26. Oktober ds. Js.** bei dem Herrn Kreisarzt in Lübbecke zu melden.

Das Zeugnis über die erfolgte Wiederimpfung kann auch durch die Untersuchung des Herrn Kreisarztes auf vorhandene Impfnarben oder durch die von diesem vollzogene Wiederimpfung ersetzt werden.

Herford, den 5. Oktober 1914.

Der Landrat. J. V.: Winnigstedt, Kreissekretär.

Bekanntmachung.

Behufs Berücksichtigung bei der Staatssteuer-Veranlagung für 1915 wird denjenigen Steuerpflichtigen Personen, welche eine Steuererklärung gemäß § 25 und 26 des Einkommensteuergesetzes vom 19. Juni 1906 nicht abzugeben haben, hiermit anheimgestellt, Abzüge an Schuldenzinsen, Renten, Lasten, Krankenkassen-, Feuer-, Lebens-, und Unfallversicherungsbeiträgen u. s. w. **unter Vorlegung der letzten Quittungen bis 25. d. Mts. während der Vormittags-Dienststunden** in unserer Steuerabteilung, Rathaus 1, (Zimmer Nr. 12) nachzuweisen.

Herford, den 7. Oktober 1914.

Der Magistrat.



Unser augenblickliches nordisches **Pracht-Programm** wird

nur noch heute

vorgeführt.

Morgen Freitag:
Bestimmt neues Programm.

Anhaltische Bauschule Zerbst
Gleichberechtigung.
Hochbau-, Tiefbau-, Steinmetztechnik.
Beginn des Sommersemesters 7. April. Beginn des Wintersemesters 20. Oktober.
Lehrplan kostenlos durch d. Direktion.

Faust-Handschuh-Näherinnen
dauernde Arbeit bei
Julius Koch Nachfg.

Suche auf sofort einen **tüchtigen**
Schneidergehilfen
Alex Thöne Bügelstr. 2.

Jugendliche Arbeiter
zum sofortigen Eintritt gesucht.
Carl Bock & Co.
Elmterstr. 4.

Abgeschl. Wohnung
mit Gas und elektr. Licht umständehalber sofort z. vermieten.
Göbenstr. 22 a.

Kl. Privatlogierhaus
in Bad Salzuflen zu kaufen gesucht. Offert. unter 1488 an d. Exp. d. Ztg.

Geld-Darlehn ohne Bürgen, Ratenrückzahl., gibt schnellstens Selbstgeber **Marcus,** Berlin, Schönhauser Allee 13 (Rückv.)

Verkauf von
Fenster, Türen, Backen, Sparren, Dachziegel, Treppen, Treppenstufen, Pumpen, Spülsteine, Bruchsteine, Hörterplatten usw.
Bernhard Breder
Bielefelderstr. 42.

Morgen Freitag früh eintreffend in Eispackung
Angel-Schellfische Schollen, Cabliau, 2—4pfündige **Bratschellfische,**
W. Havemann Nachfolger
Telefon 306 Kurfürstenstr.

Heute eingetroffen:
Ia. Büchsenfleisch
in vorzüglicher Qualität.
Heinrich Nolting,
Rennstraße.

Freibank (Markthalle)
Morgen früh 8 Uhr
Rindfleisch.

„Ich litt seit 3 Jahren an pustulösem Ausschlag mit furchtbarem Jucken.
Hautjucken.
Durch ein halb. St. **Zucker-Patent-Medizinal-Seife** habe ich das Uebel völlig beseitigt. H. S., Polizei-Sergt. (In drei Stärken, à 50 Pfg., M. 1.— u. M. 1.50.) Dazu **Zuckooh-Creme** (à 50 u. 75 Pfg.) Bei **Carl Meyer Nachf.,** Höckerstraße 6.

Schwarzer
Zwerg-Rehpinscher
entlaufen.
Knobbe, Schillerstr.

Ich warne hiermit jeden meinem Sohne Hermann irgend etwas zu borgen, da ich für Zahlung nicht aufkomme.
August Eichhoff,
Ahmien Nr. 9.

Abendkursus für Koch- und Haushaltungskunde.

Zweck des Kursus.

ist **die praktische Erlernung** einer ganz beschränkten Anzahl Koch-Rezepte für die Zubereitung guter, billiger und kräftiger Kost im kleinen Haushalt, sowie die Erwerbung der notwendigen Kenntnisse über den Nährwert, den Einkauf und die Behandlung der marktgängigsten Nahrungsmittel. **Die Erlernung geschieht am Herde selbst.**

Kreis der Besucherinnen.

Der Besuch ist **allen Mädchen und Frauen** gestattet, in erster Linie aber bestimmt für Mädchen, welche die Verheiratung der Ehe beabsichtigen, aber infolge ihrer Beschäftigung auf der Fabrik oder in anderer gewerblicher Arbeit in keiner Weise Gelegenheit haben, die für die vernünftige und wirtschaftlich richtige Haushaltsführung unbedingt notwendigen praktischen, sowie auch einige theoretischen Kenntnisse zu erwerben.

Zeit des Kursus.

Anfang **19. Oktober 1914,** Ende **14. November.** Vier Wochen hindurch sollen jede Woche an **3 Abenden** von **½8 bis ½10 Uhr** die Kurse abgehalten werden, also insgesamt 6 Stunden, im ganzen 24 Stunden, erteilt werden.

Ort und Leitung.

Die mit 6 Herden und allen sonstigen Erfordernissen ausgestattete **Kochschule der Bürgerschule II** Unter den Linden wird benutzt. Die Leitung übernimmt die hierfür besonders praktisch vorgebildete, bewährte Lehrerin für Koch- und Haushaltungskunde an der städtischen Bürgerschule.

Vergütung.

Beansprucht wird die Zahlung einer Gebühr von 3 M. für den ganzen Kursus. Jedoch wird dieselbe Frauen und Mädchen, welche zur Zahlung nicht glauben imstande zu sein, auch gern erlassen.

Die Meldungen

werden bis zum **17. Oktober** auf dem **Rathause III.** Zimmer Nr. 7, in den gewöhnlichen Dienststunden entgegengenommen.

Der I. Bürgermeister. Busse.

Kriegskarten vom östlichen und westlichen Kriegsschauplatz

Stück 25 Pfg.

sind zu haben

Herforder Zeitung für Stadt und Land.

Herforder Zeitung

für Stadt und Land

Generalanzeiger für Stadt u. Landkreis Herford
Amtlicher Anzeiger für Stadt u. Landkreis Herford

Druck und Verlag von Fr. Kuhle, Herford.

Geschäftsstelle: Herford, Rennstraße 29/31. — Fernsprecher Nr. 83.

Diese Zeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage. Bezugspreis vierteljährl. 1.50 Mk., bei Postbestellung 1.35 u. Bestellgeld.

Regelmäßige unentgeltliche Beilagen:
Herforder Erzähler (täglich), **Am Pflug** (monatlich zweimal), **Haus und Hof** (monatlich zweimal), **Fabrik und Handwerk** (monatlich einmal), **Für Jäger und Naturfreunde** (monatlich einmal), **Mode für Alle** (monatlich zweimal).

Preis der einspaltigen Kleinzeile für Stadt und Landkreis Herford, Oeynhausen und Amt Rehme 12 Pfg., sonst 18 Pfg.

Nr. 242 — **Herford, Donnerstag, den 15. Oktober** — **1914**

Die heutige Nummer umfaßt 10 Seiten einschließlich der Beilage „Herforder Erzähler."

Liebesgabentransport für die 55er.

Die Fahrt der 11 lippischen Autos zur Front schildert ein Teilnehmer, der sich unterwegs anschloß, in der „Bergisch-Märkischen Ztg." so anschaulich, daß wir den Bericht unseren Lesern nicht vorenthalten wollen. Herr R. S. aus Barmen schreibt:

Um dem Barmer Ersatz-Bataillon Liebesgaben zu überbringen, fuhren wir am 23. August mit 5 vollgepackten Autos über Aachen nach Lüttich. Hier verweigerte die Kommandantur, zwar in durchaus liebenswürdiger Weise, aber energisch jede Weiterfahrt nach Charleroi und Maubeuge, wo sich das Bataillon befand und wohin auch unser Ausweis von Aachen lautete. Wir waren daher gezwungen, die Liebesgaben am Bahnhof in Lüttich abzuladen, von wo sie in den nächsten Tagen dem Bataillon nachgesandt und ausgehändigt werden sollten. Wie sehr waren wir enttäuscht, hatten wir es uns doch als Schönstes gedacht, den lieben Barmer Jungens die Gaben persönlich überreichen zu können und gemeinsam mit ihnen einen Tag im Felde zu verleben — nun war diese Freude dahin. Sechs Herren mit 3 Autos fuhren sofort wieder in die Heimat zurück, wir anderen 4 Herren mit 2 Autos wollten die Nacht in Lüttich verbleiben, hofften wir doch noch immer, eine Gelegenheit ausfindig machen zu können, um weiter an die Front heran zu kommen und damit einen Einblick in das Kriegsleben zu gewinnen.

Der Zufall war uns günstig. Gegen abend fuhr eine Kolonne von 11 Autos schwer mit Liebesgaben bepackt, geführt von einem jungen Offizier, auf dem Platze vor der Kommandantur auf. Schnell war unser Entschluß gefaßt, den Versuch zu machen, uns diesem Transport anzuschließen. Wir hatten auch bald in Erfahrung gebracht, daß dieser große Transport von dem Fürsten zur Lippe organisiert und für sein Regiment Nr. 55, das in der Front bei Laon stand, bestimmt war. Wir begaben uns deshalb schleunigst zu dem Kolonnenführer, von diesem die Erlaubnis zur Mitfahrt zu erwirken. In entgegenkommender Weise wurde uns solche erteilt, nachdem wir uns verpflichtet hatten, einen Teil der Ladung zu übernehmen und uns einem militärischen Kommando zu unterwerfen. Freitag früh 7 Uhr mußten wir uns zur Verfügung stellen und die Abfahrt konnte gegen 9 Uhr stattfinden. Der vorgeschriebene Weg führte über Namur, Charleroi bis Maubeuge, wo wieder Rast gemacht wurde und wir zur Nacht in der Artilleriekaserne untergebracht wurden, die Verpflegung mußten wir selbst übernehmen. Auf dem Wege bis hierher konnten wir schon die mannigfaltigsten Eindrücke vom Kriege empfangen, hier schauerlich zerstörte, zerschossene, verbrannte Ortschaften, dort gesprengte Eisenbahnbrücken, wie wir in unserer Zeitung bereits vielfach gelesen; dann wieder sahen wir von unseren Truppen über die Maas geschlagene Pontonbrücken und Uebergänge und begegneten gewaltigen Bagage- und Munitionskolonnen, Regimentern aller Gattungen, die an uns mit manch fröhlichem frischen Zuruf vorüberzogen oder die wir überholten. Der Tag war heiß, die Sonne brannte vom wolkenlosen Himmel, dabei hatten wir unter einer fürchterlichen Staubentwicklung zu leiden, mußten doch unsere 13 Autos mit einem Abstand von 5 Metern immer dicht aufgeschlossen fahren mit einer Durchschnittsgeschwindigkeit von 25 Kilometern, sodaß die 140 Kilometer bis Maubeuge eine recht strapazenreiche Fahrt bedeutete. Unser Aussehen war geradezu fürchterlich, die Kehle verdorrt, die Augen verklebt. In M. konnten wir noch den uns befreundeten Major von Aberon, der dort Platzkommandant war und inzwischen das Eiserne Kreuz sich erworben hatte, begrüßen, sowie Rittmeister Schieß von Barmen, der sich freute, Nachrichten aus dem Wuppertal zu hören.

Von Maubeuge fuhren wir den nächsten Tag gegen Mittag unter Anschluß an eine Munitionskolonne über Avesne, La Capelle, Vervins nach Laon. Leider kamen wir auf dieser Strecke nur sehr langsam vorwärts, und es wurde Abend, bevor wir Laon erreichten. Da es verboten war, mit Lichtern zu fahren, so war die letzte Strecke eine ziemlich gefahrvolle, hatte sich doch die Munitionskolonne von uns getrennt und fuhren die Autos jetzt mit rasender Geschwindigkeit dahin bei fürchterlichem Staub, dicht aufgeschlossen dergestalt, daß von einem Auto zum andern keine Augenverbindung mehr möglich war, und der ganze Troß in eine große Staubwolke eingehüllt. Laon war vollbelegt von allen Gattungen unserer Truppen, sodaß auch hier Jeder auf seine eigene Faust für Unterkommen und Verpflegung sorgen mußte.

Nachdem unserm Führer O.-Lt. Br. am nächsten Morgen, es war Sonntag, vom Generalkommando mitgeteilt war, daß das Regiment Nr. 55 weiter an die Front geschoben sei, wurde ihm erlaubt, zu versuchen, seine Kolonne bis dorthin zu leiten. Herr O.-Lt. Br. nahm deshalb unseren Wagen als den mit der stärksten Maschine, um einen Vorstoß bis N. zu machen und dort weitere Meldungen für seinen Transport entgegen zu nehmen. Es war zuerst vorgesehen, daß ein höherer Generalstabsoffizier mitfahren sollte, doch kam im letzten Moment noch die Nachricht, daß die Straße nach Nr. frei sei und so konnten Herr Stadtrat N. und ich mitfahren, wohlbewaffnet, während mein Freund K. seinen Wagen selbst steuerte. Nach nur kurzer Fahrt erreichten wir schnell und unbehelligt M., obgleich die Straßen mit vorrückenden Truppen dicht besetzt waren. Auch viele Gefangenentransporte, Vertriebene sowie Verwundetenkolonnen kamen uns entgegen, so daß sich uns ein Bild des Krieges hier in seiner schrecklichen Gestalt darbot.

Die Meldung unseres Führers bei dem Prinzen Bernhard zur Lippe (der regierende Fürst wurde erst in den nächsten Tagen erwartet) war schnell beendet mit dem Befehl, raschmöglichst die ganze Kolonne mit den Liebesgaben herzuführen und in N. abzuladen. In flottem Tempo fuhren wir deshalb wieder nach Laon und konnten so bereits gegen 5 Uhr mit unserer gesamten Ladung in N. eintreffen.

Inzwischen war vom Oberkommando bestimmt worden, daß die Kolonne nun aufgelöst werden müsse und die Erlaubnis zum Verteilen der Liebesgaben in der Front nur dem führenden Offizier und drei Herren mit 3 Autos gestattet werden könnte. Es wurden deshalb sämtliche Pakete ausgeladen und in einem zur Verfügung gestellten Raume von Herrn Stadtrat N. untergebracht und verstaut. Den Führern der 10 Wagen wurden die Passierscheine, ohne welche keine Autos von den Etappen durchgelassen werden, ausgehändigt und sie konnten nun die Rückreise antreten. Mein Freund K. und ich hatten es der Bekanntschaft und dem Entgegenkommen unseres Führers Herrn O.-Lt. Brüggemeier und dem Herrn Stadtrat N., welch letzterem die Verwaltung und Verteilung der Liebesgaben anvertraut war, zu verdanken, daß wir die Auserwählten waren, die nun die Liebesgaben ganz in die Front bringen durften, dieses auch wohl im Hinblick auf die Stärke des Wagens meines Freundes B.; voller Freude darüber natürlich, daß unser glühendster Wunsch in Erfüllung gehen sollte, selbst einen Eindruck von dem Geist und der Stimmung unserer Truppen in der Front bekommen zu können. Prinz von Lippe hatte die außerordentliche Liebenswürdigkeit, uns vier Herren als seine Gäste in dem der Immobilien Feld-Etappen-Kommandantur zur Verfügung stehenden kleinen Schlößchen unterzubringen, und wir konnten uns nach 6 Tagen Strohlager mal wieder eines guten weichen Bettes freuen. Hier in N. waren wir nur noch ca. 8—10 Kilometer von der Kampfesfront entfernt, und der Donner der Geschütze war sehr deutlich zu hören. Das Regiment 55 lag bereits einige Tage in der Feuerlinie in weit vorgeschobener Stellung, es war deshalb notwendig, daß unser O.-Lt. Br. nochmals eine Erkundungsfahrt am Sonntag nachmittag unternahm, um den Lagerplatz festzustellen, wo wir am nächsten Tage die Gaben abgeben konnten. Er brachte die frohe Botschaft mit, daß das Regiment morgen gerade Ruhetag hätte und mit großer Freude den Liebesgaben entgegensehe. Der Lagerplatz befand sich hinter einem kleinen Wäldchen, vor direktem Feuer gesichert. So war denn gute Hoffnung vorhanden, unsere Mission voll ausführen zu können. Bevor wir mit unserem Troß, jetzt bestehend aus 3 Autos, einem großen Militärauto und einem Pferdelastwagen, hinausfuhren, hatte Se. Durchlaucht noch die Liebenswürdigkeit, uns zu empfangen und uns seine besten Wünsche für das Regiment aufzutragen.

Einen Freudentag des Regiments 55, den wir im Leben nie vergessen werden, durften wir nun erleben.

Nach nur halbstündiger Fahrt erreichten wir den Lagerplatz des Regiments, von den Offizieren und Mannschaften freudig und jubelnd begrüßt. Das fortwährende furchtbare Donnern der Geschütze von Freund und Feind, von den Offizieren sehr genau an dem Laut unterschieden, hörten wir jetzt aus unmittelbarer Nähe. Wenn nicht solch furchtbarer Ernst uns immer wieder an den Krieg gemahnt hätte, man hätte meinen können, sich im Manöver zu befinden. So aber wirkten die schlichten Erzählungen der Offiziere um so tiefer auf uns ein, als sie von vielen Heldentaten berichteten, die mit dem teuren Blut der Unsrigen bezahlt werden mußten. Ganz in der Nähe unserer Stellung konnten wir auch einen Fesselballon unserer Luftschifferabteilung beobachten, der durch Blinksignale unserer Artillerie Signale erteilte. Zur Aufklärung zogen auch drei Flieger ihre Kreise über uns, mit sicherem Auge die Schwächen unserer Feinde zu erspähen oder auch Bomben hinabzusenden, auf guter Hut, daß sie nicht selbst heruntergeholt wurden. Die Führer der einzelnen Kompagnien ließen die Mannschaften nun antreten, und so konnten diese die Gaben empfangen. War das ein Jubel und eine Freude, ein Leuchten ging von den einzelnen Gesichtern aus beim Oeffnen der Pakete und Lesen der Berichte aus der Heimat. Wahrlich, eine weihevollere Stimmung kann über einem wohlgelungenen Weihnachtsfest nicht liegen. Die Leute, welche keine eigenen Pakete bekommen hatten, wurden mit allgemeinen Liebesgaben bedacht. Wie mancher paffte nach wochenlangem Entbehren eine Zigarre oder eine Pfeifchen in die Luft in wonniger Erinnerung der Lieben zu Hause! Mit welch innigem Gefühl wurden die Wollsachen befühlt und geprüft und belobt, ahnten die Krieger doch die Liebe, mit der Mutter oder Schwester sie ihnen selbst gestrickt hatten. So müssen Liebesgaben überbracht werden, wenn sie den ganzen Wert ausfüllen sollen. Und wenn der Feind mit doppelter, dreifacher Macht über unsere Jungens hergefallen wäre, an den hochgehenden Fluten stolzen Heimatgefühls, dem Willen, Haus und Herd zu beschützen, wäre der Anprall blutig zerschellt. Der Zufall hatte es gewollt, daß wir ein unbestellbares Kistchen für einen Offizier in Laon den Liebesgaben beifügen konnten, und so hatten unsere Offiziere auch Gelegenheit, mal einige Delikatessen wie Schokolade, Kakes, Wurst und Schinken wieder genießen zu können; war es auch nicht viel — der Geschmack wirkte sicher länger nach. So war das Gefühl der Freude und Dankbarkeit überall. Auch uns hatten die Herren nicht vergessen, hatten sie uns doch jedem einen leckeren Teller voll Reis mit frischem gekochten Rindfleisch überbringen lassen, der uns köstlich mundete. Uebrigens auch für uns seit Beginn der Tour das erste warme Essen.

Nachdem der erste Rausch sich etwas gelegt hatte, kamen die Leute aus der Heimat heran mit Fragen nach diesem und jenem, die wir, so gut es ging, alle beantworteten. Dann frug einer leise an, ob er wohl etwas Geld nachhause aufgeben dürfte, da er es im Felde nicht nötig hätte. Kaum war das gesagt, als auch schon der zweite, dritte und ein ganer Schwarm herandrängte, die Geld los werden wollten. Da gabs Arbeit, Geldzählen und Adressenschreiben; 5, 10 bis 50 *M* konnten wir in Empfang nehmen. Dann kam die Frage: „Nehmt ihr auch Franken an?" Da folgten dann Summen auf Summen, bis wir drei Herren wohl über 20 000 *M* zusammen hatten, über 600 Positionen. Schwere Säcke voll Silbergeld schleppten wir in unsere Autos. Auch ein großer Sack mit Briefen und Postkarten hatte sich inzwischen gefüllt. Nach zwei Stunden mußten wir Schluß machen, die Herren Offiziere wollten uns auch noch sprechen, und der Befehl zum Abmarsch war bald zu erwarten. Es würde zu weit führen, nun noch die Berichte der Herren, wovon viele bereits mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet waren, einzeln zu erzählen; nicht allein ernste, auch heitere Episoden bekamen wir zu hören. So hatte ein Offizier mit seinem Zuge bereits seit vier Stunden im Schützengraben in 300 Meter Entfernung den Feind gegenüber gehabt, ohne ihn aus seiner festen Stellung vertreiben zu können. Wohlgezielte Schüsse erfolgten von unserer Seite, sobald sich drüben einer zeigte; zeigte sich von unserem Zuge nur ein Helmkopf, so erfolgte vom Feinde gleich Salvenfeuer. Da riß unserem Offizier endlich die Geduld. „Leute, pflanzt das Seitengewehr auf, wir wollen die Kerls doch aus dem Graben herauswerfen!" Das Kommando abwarten und dann mit Hurra auf den Feind, war eins. Einen Kugelregen ohnegleichen hatte der Offizier erwartet, nicht eine Kugel kam geflogen, der Feind schien tot oder geflohen. Doch welch ein Anblick bot sich unseren Tapferen, als sie die feindlichen Schützengräben erreichten! Auf dem Rücken liegend, die Hände hochgehoben, lagen die Rothosen im Graben und baten um Pardon. So konnte unser Offizier 60 Franzosen gefangen nehmen.

Ein drolliges Bild bot sich uns beim Abmarsch des Regiments, als zwischen unseren Leuten, offenbar sich der neuen Würde bewußt, ein Franzose mit Käppi, blauem Rock und roter Hose, eine Zigarette rauchend, im gleichen Schritt und Tritt mitmarschierte, — die Wirkung war urdrollig zum Lachen, wie ein Affe an der Kette im Zirkus. Auf unser Befragen erhielten wir die Antwort, daß die Leute sich den Franzos als Packan zurückbehalten hätten und der Kerl sich dabei sehr wohl fühlte. Bereits 4 Tage hatte unser Regiment unter schweren Strapazen und vielen Opfern dem Feind gegenüber im Schützengraben gelegen, und so hofften die Offiziere, daß das Regiment abgelöst würde und ins Quartier käme. Leider wurde ihre Hoffnung nur teilweise erfüllt, brachte der Adjutant doch gerade den Befehl, daß das 2. Bataillon zur Nacht in die alte Feuerlinie einzurücken habe, das 1. Bat. blieb zur Reserve in vorgeschriebener Entfernung dahinter, während das 3. Bataillon in einem nahen Dorf Quartier beziehen durfte.

Es wurde an die Gewehre getreten, und bald setzte sich das Regiment in Bewegung. Die Pakete unter dem Arm oder an der Hand, zogen die Braven dahin. Rufe, wie „Grüßt uns die liebe Heimat", „grüßt unsere schöne Stadt Detmold oder Bielefeld", „grüßt unsere Lieben daheim, sagt ihnen, daß es uns gut geht", „vielen Dank für alles und kommt bald wieder," ertönte es immer wieder aus den Reihen. Voll Mut und Entschlossenheit zogen sie alle dahin. Das ist der alte Geist der Truppen, dieselbe Stimmung, wie wir sie hier beim Abmarsch gesehen und miterlebt haben; so wird es bleiben, und damit siegen wir. Da war es kein Wunder, daß auch in unserem Herzen ein Gefühl des Stolzes und der Erhobenheit aufquoll bei dem Gedanken daran, daß wir uns ihre Brüder nennen durften. Nachdem wir uns von den Offizieren verabschiedet und ihnen auch unseren Dank ausgesprochen, bestiegen wir nun wieder unsere Wagen und fuhren nach N. zurück.

Nach einem kleinen Abendimbiß hatten wir noch die ungeahnte Freude, daß uns Prinz Bernhard zur Lippe mit seinem Besuch beehrte, brannte er doch gewiß auch darauf, einen Bericht über den Freudentag seines Regiments entgegen nehmen und es seinem Bruder, dem Fürsten, erzählen zu können. Gern hörte er von uns nur das Allerbeste berichten. Auch seinerseits konnte er uns in fesselnder und schöner Weise einige Heldentaten schildern, wie er in Belgien mit seiner Schwadron im feindlichen Feuer gestanden, wobei er sich auch das Eiserne Kreuz verdiente. Ich möchte nicht unerwähnt lassen, daß wir in dem Prinzen einen Mann kennen lernten, der nicht allein durch sein militärisches Wesen anzog, sondern auch als Mensch und gemütvoller Erzähler einen tiefen Eindruck bei uns hinterließ. Famos war es auch, zu sehen, wie gut ihm unsere Wurst schmeckte, von der er sich ein Stück ausbat; hatte er doch seit drei Wochen weder Butter noch Wurst oder geräuchertes Fleisch zu essen bekommen, da bei den Truppen das Fleisch nur frisch zubereitet gegessen wird und zum Wursten und Räuchern keine Zeit ist. Als der Prinz uns dann verließ, hatten wir das Bewußtsein, einen der denkreichsten Tage unseres Lebens hinter uns zu haben, den wir nie vergessen werden.

Am 29. September fuhren wir von N. ab und kamen schnell über Pauvres, Bouziers, Buzanzy, Beaumont, Stenay, Montmedy nach Longwy. Die Festung Longwy ist heute tatsächlich nur noch ein gewaltiger Trümmerhaufen, so haben unsere schwe-

ren Geschütze dort gewirkt. Von einigen 100 Arbeitern von Longwy-bas, die unter Aufsicht unserer Soldaten arbeiten müssen, wird jetzt eine Straße durch die Trümmer freigelegt. Von L. aus führte uns unser Weg über Luxemburg wieder nach Elberfeld zurück, wo wir am 1. Oktober glücklich anlangten, von unseren Angehörigen mit Freude mepfangen; glaubte man uns doch hier schon gefangen und in Feindeshänden.

Unsere beiden Führer, Herr O.-Lt. Br. und Herr Stadtrat R., fuhren von Elberfeld den nächsten Tag über Münster nach Detmold zurück. Unser bester Dank gebührt ihnen für die Bereitwilligkeit, uns an der Fahrt teilnehmen zu lassen und uns dadurch eine unvergeßliche Kriegserinnerung geschafft zu haben.

Zum Schluß möchte ich nochmals darauf hinweisen, falls Transporte für Liebesgaben organisiert werden, solche immer unter Führung eines Offiziers zu stellen und möglichst eine große Kolonne zusammenkommen zu lassen, da nur dann die Möglichkeit gegeben ist, die Sachen bis nahe an die Front zu bringen. Vor allem wird neben den Wollsachen, Tabak, möglichst Strangtabak, Zigarren und auch Kautabak gewünscht, — unsere Soldaten schmachten darnach. Sodann wird auch nicht allein den Soldaten, auch den Zurückgebliebenen in der Heimat und dadurch wieder dem Vaterland ein großer Dienst erwiesen, wenn das von Soldaten zu entbehrende Geld eingesammelt und nach Hause abgeführt wird. Es macht Hunderttausende aus, die auf diese Weise wieder in die Heimat kommen und hier wohltun können.

Krieg und Volksversicherung.

Von Amtmann v. Borries-Bestwig.

Durch Bekanntmachung hatte ich die Einwohner des Amtes Bestwig aufgefordert, ihre Lebensversicherungsscheine hinsichtlich der Bestimmungen über Kriegsversicherung zu prüfen und anheimgestellt, die Versicherungsscheine dem Amte zur Geltungmachung ihrer Ansprüche zu übergeben. Eine große Zahl von Policen liegt mir vor. Das Ergebnis der Prüfung ist:

Fünfundsiebzig Prozent der Versicherung sind durch den Eintritt der Versicherten in den Heeresdienst erloschen. Die Presse hat bei den bisherigen Erörterungen über „Krieg und Lebensversicherung" fast ausschließlich nur die große Lebenversicherung, nicht die Volksversicherung, die für die minderbemittelten Schichten in erster Linie in Frage kommt, berücksichtigt. Ende 1912 waren in der Volksversicherung rund 9 Millionen Policen über ein Kapital von 1420 Millionen Mark in Kraft, davon etwa 6 Millionen Policen bei der „Victoria" in Berlin. Die Versicherungs-Bedingungen der Victoria besagen in § 5:

Der Versicherungs-Vertrag erlischt und wird ungültig:

c) wenn der Versicherte im Falle des Ausbruchs eines Krieges Dienste im Heere oder in der Marine leistet.

In dem unter c erwähnten Falle wird stets die volle auf die Versicherung fallende Prämien-Reserve zurückerstattet.

Der § 11 lautet:

Alle Ansprüche an die Victoria aus dieser Versicherung erlöschen ein Jahr nach der durch Tod oder Ablauf der Versicherung eingetretenen Fälligkeit.

Die bei der Victoria versicherten Wehrmänner — und ihre Zahl geht sicher in die Hunderttausende — sind mithin ohne jeden Versicherungsschutz. Sie erhalten noch nicht einmal ihre eingezahlten Prämien zurück, sondern nur die Prämien-Reserve, also etwa 75 bis 80 % der Prämiensumme.

Günstiger sind die Bedingungen der zweitgrößten Volksversicherung „Friedrich Wilhelm" in Berlin. § 15 der Bedingungen lautet:

Die Versicherten bleiben ohne jeden Zuschlag auch gegen der Kriegsgefahr versichert, und zwar mit der vollen Versicherungssumme, wenn die Versicherung bereits vier Jahre gestanden hat, mit 80 % der Versicherungssumme nach dreijährigem, mit 60 % nach zweijährigem, mit 40 % nach einjährigem und mit 20 % nach mindestens sechsmonatigem Bestehen der Versicherung. Bei einigen kleineren Volksversicherungsgesellschaften bleibt die Versicherung nach Zahlung einer Zuschlagsprämie während des Krieges bestehen. Die Zahl der bei ihnen laufenden Versicherungen fällt aber kaum ins Gewicht.

Den zurückgebliebenen Angehörigen der nun versicherungslos gewordenen Versicherten kann nur dringend der Beitritt zu den Kriegsunterstützungskassen, die die Landesbanken der Provinzen Westfalen, Rheinland und Hessen-Nassau geschaffen haben, empfohlen werden.

Eine gewisse Schwierigkeit liegt darin, daß bei den jetzigen Verhältnissen die Frauen der Kriegsteilnehmer oft nicht über die nötigen Barmittel verfügen, um einige Anteilscheine zu erwerben.

Da sollte es wohlverstandene Pflicht der Gemeinden sein, den Betrag für den Erwerb der Anteilscheine zur Verfügung stellen. Zur Sicherstellung ihrer Ansprüche kann sich die Gemeinde die Prämien-Reserve der erloschenen Versicherung überweisen lassen. Wichtig ist die Aufrechterhaltung der in Kraft gebliebenen Versicherungen. Neben der Lebensversicherung kommt vor allem die Feuerversicherung in Betracht. Die Prämienzahlung wird vielen zurückgebliebenen Familien unser werktägigen Bevölkerung schwer fallen.

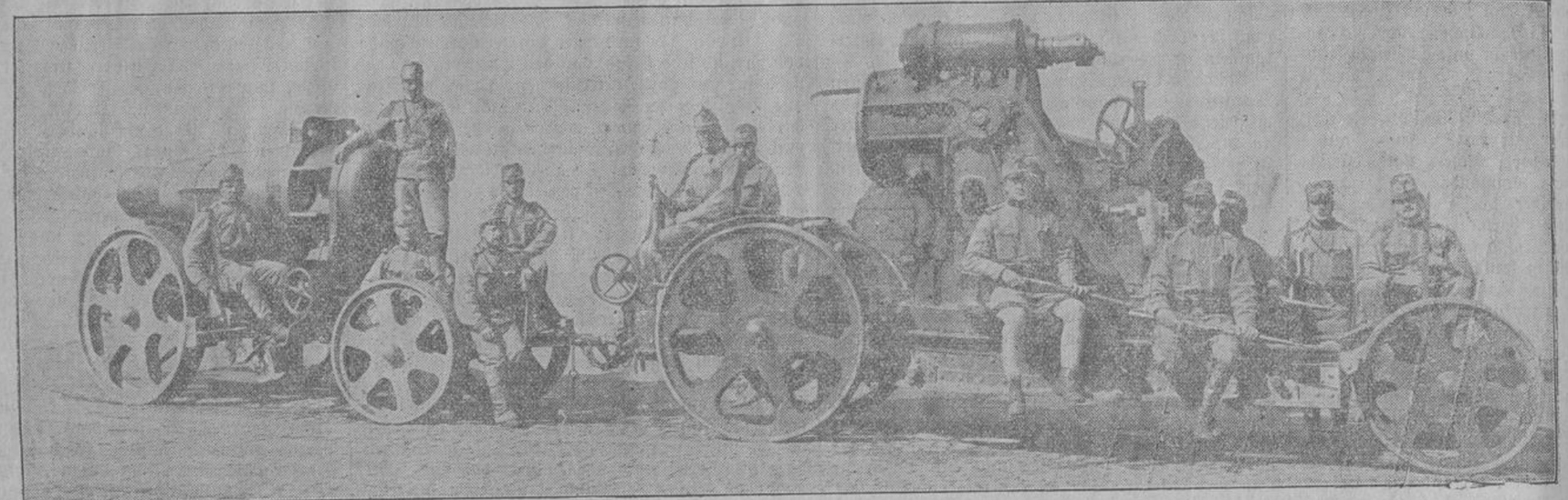
Aufgabe der Gemeindebehörde ist es, einen Verfall der Versicherungen zu verhindern, sei es durch Erwirkung der Beitragsstundung, sei es durch vorschußweise Leistung der Prämienbeiträge. Hand in Hand mit den örtlichen Vereinen, Krieger- und Schützenvereinen, den bestehenden Vereinen für Volksversicherung.

Hier bietet sich ein wertvolles Feld gemeindlicher Tätigkeit. (Zeitschrift für Kommunalwirtschaft und Kommunalpolitik 1914 Nr. 18/19.)

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Al. Pohlmeyer, für den geschäftl. Teil: E. Bels, beide in Herford.

Unsere braven Truppen im Felde bitten um Zigarrenspenden. Die Zentralstellen für Liebesgaben bringen die Zigarren schneller in die Fronten als einzelne Feldpostbriefe.

Zur Aufklärung! Viele Mütter sind der Ansicht, mit dem **Nestle'schen Kindermehl** ein ausländisches Erzeugnis zu kaufen. Dem ist aber nicht so. Die Nestle'sche Kindermehl-Gesellschaft in Berlin und eine Fabrik gleichen Namens in Bayern wurden mit **Schweizer Kapital** gegründet, und werden bei der Herstellung unseres Kindermehles **deutsche erstklassige Rohprodukte** besonders die **vollrahmhaltige Allgäuer Alpenmilch** verarbeitet. Um alle Mütter von der Güte dieses seit einem halben Jahrhundert beliebten Nährmittels zu überzeugen, werden von der Nestle-Gesellschaft, Berlin W. 57, Gratisproben franko versandt.



Eine der vielgenannten österreichisch-ungarischen Motorbatterien, die im Festungskrieg ausgezeichnete Dienste leisteten.

Fünf Söhne.

Erzählung von Wilh. Oesterhaus.

„Einer der Herren drüben nannte eben Ihren Namen. Dies veranlaßt mich, Sie als alten Bekannten zu begrüßen."

Da ich den so Redenden fragend ansah, fuhr er fort: „Wir haben uns nie Auge in Auge einander gegenüber gestanden, und doch kenne ich Sie schon lange. Die Stelle eines Hausvaters in der, der Bedeutung unserer Stadt für die Großrhederei entsprechend auch großen Herberge zur Heimat begleitend, habe ich leider sehr oft und vielen Obdachlosen Unterkunft zu gewähren. Es sind Leute aus allen Herren Ländern; die Zahl derer aus ihrer Heimat war stets gering. Durch solche sind mir Drucksachen aus Ihrer Feder in die Hände gekommen.

[illegible], die ich in traurigster Verfassung [illegible], waren keineswegs niederer Herkunft, trugen die Namen uralter stolzer Adelsgeschlechter, andere entstammten sehr reichen, angesehenen Handelshäusern, frühere Offiziere, welche ehedem in Garde-Reiterregimentern dienten, mußten ich kennen lernen. Tiefe Blicke in den Lebenslauf, in das Geschick solch Unglücklicher konnte ich tun. Gern möchte ich manches Erlebte zur Kenntnis weiterer Kreise gebracht sehen. Es möchte Derartiges diesem oder jenem zum Warnungszeichen auf dem Wege durch das an Versuchung reiche Erdenleben werden. Würden Sie mich in meiner Wohnung aufsuchen, so wäre ich gern bereit, Ihnen wertvolle Stoffe für Ihre Feder zu liefern."

Bedauernd, von dem sehr dankenswerten Anerbieten keinen Gebrauch machen zu können, mußte ich erwidern: „Grundsätzlich nehme ich Stoffe aus dem Leben des eigenen Volksstammes, Sitten, Gewohnheiten dieses in seiner eigenen Sprache darzustellen. So sollte unseren Nachkommen ein möglichst volles Bild dessen überliefert werden, wie die Vorfahren lebten, wie sie dachten, in altlippischer Sprache redeten. Mangel an Stoff tritt nie ein. Schwerlich wird beim herannahenden höheren Alter alles, was wohl der Aufzeichnung wert wäre, vor Toresschluß aufs Papier gelangen."

„So gestatten Sie mir denn," fuhr der Herr fort, Ihnen eins meiner schmerzlichsten Erlebnisse aus amtlicher Tätigkeit mitzuteilen." Natürlich erfolgte hier dankbare Zustimmung, und nun hörte ich folgendes:

„Vor Jahren suchte mich ein älterer Herr auf, Hilfe in Anspruch nehmend. Dem Auftreten nach schien er einer von denen zu sein, die es in der Welt zu etwas gebracht haben. Nach wenigen einleitenden Worten begann er: „Als Großkaufmann habe ich in der, im östlichen Deutschland gelegenen Vaterstadt Vermögen erworben. Weiter brachte es in dieser Beziehung der Gatte meiner Schwester. Während meiner lieben Frau die Kinder leider versagt blieben, wurden Schwager und Schwester fünf Söhne beschert, von denen der jüngste den Brüdern erst nach einer längeren Reihe von Jahren folgte.

Die vier Aelteren machten den Eltern viel Freude. Ehrenfeste, gediegene Menschen, konnten sie heiter in die Zukunft sehen. Jeder von ihnen durfte für später seinen Anteil am väterlichen Vermögen auf mehr als eine Million Mark einschätzen. Alle vier rief der König bei Beginn des großen Krieges zu den Waffen. Alle vier starben den Tod für's Vaterland.

Groß war der Schmerz der Eltern, übergroß das Maß der Liebe, der Zärtlichkeit, mit welchem sie ihren jüngsten, nun einzigen Sprossen überschütteten. Alle Wünsche wurden ihm gern erfüllt, alle Unarten entschuldigt, all sein Tun und Treiben setzte Elternliebe in das hellste Licht. Solange Edmund unter väterlicher, mütterlicher Obhut blieb, gings noch mit ihm. Dieser entzogen, geriet er bald in böse Gesellschaft, den Eltern Aerger um Aerger bereitend. Nie hielt ihn das Vaterhaus für lange Zeit fest. Wollte man ihn gutwillig, bei heiligsten Versprechungen von Besserung nicht entlassen, so entfernte er sich heimlich. Kam er selbst nicht zurück, so stellten sich bald seine Gläubiger, immer größer werdende Schuldsummen fordernd, ein.

Wäre es dies allein gewesen! Vom Verschwender, vom Durchbringer wurde ein Verbrecher, der nicht nur die Gefängnisse kennen lernte, dem man auch die bürgerlichen Ehrenrechte aberkannte.

Dies veranlaßte den ehrenfesten, sittenstrengen Vater, dessen Willen sich der der Gattin stets unterordnen mußte, sich vom verlorenen Sohne ganz los zu sagen, ihn unter Anrufung der Gerichte zu enterben.

Sprachen die Eltern gern, mit heiligem Gefühl von den mit hohen Ehren gefallenen Söhnen, so zogen dunkle Wolken vor ihrer Seele vorüber, wenn irgendjemand es wagte, den Namen des Ungeratenen zu nennen.

Meiner Schwester merkte ich es nachgerade an, daß in ihrem Herzen nicht jeder Funke der heiligsten, der Mutterliebe, erloschen war. Als meine liebe Frau neulich die Frage aufwarf, wie es nach unserem Ableben da uns leibliche Erben fehlten, mit unserem Vermögen werden solle, antwortete ich: Es beträgt etwa zwei Millionen Mark. Fiele es zu gleichen Teilen in deine und meine Verwandschaft, so könnte, falls er mich und seine Mutter überlebte der unglückliche Edmund mein Erbe sein. Jetzt bringst du einen, oft in der Seele aufgesprungenen Gedanken zum Entschluß! Ich will mich aufmachen, will den Verlorenen suchen und" — — „Welch' himmlische Freude würdest du deiner armen Schwester bereiten", fiel mein liebes Weib ein, wenn du ihr den schon verlorenen Sohn als gebessert, gerettet, wieder vor Augen führen könntest".

„Die Spuren Edmunds führen mich hierher. An Sie gewiesen, bitte ich inständig, mir beim Aufsuchen des Neffen behilflich zu sein." Hier wurde der Hausname des Gesuchten genannt. Es war der eines sehr Bekannten.

„Oft mußte ich ihm Obdach und Unterhalt gewähren, beides aber nach Ablauf von drei Tagen versagen. Für längere Zeit war ihm dann die Tür dieses Hauses verschlossen. Stand sie ihm wieder offen, stellte er sich immer wieder ein.

Mich wollte dann dünken, daß ihm die Luft der Herberge zur Heimat doch mehr zusage, als die der Höhlen des Lasters, des Elends. Immer drängte sich mir die Hoffnung auf, daß er vielleicht noch auf lichtere Bahnen geleitet werden könne.

Beim Anhören dieser Mitteilungen atmete der Alte tief auf. Mit innigem, eindringenden Blick flehte er: „Bitte, bitte, lieber Herr, führen Sie mich zu ihm."

Sogleich war ich hierzu nicht im Stande, versprach aber, Erkundigungen nach dem Gesuchten anzustellen, um schon am Mittage des nächsten Tages, wo Lastträger, Kohlenschlepper, Straßenarbeiter ihre Ruhepause halten, Wegweiser zu sein.

Zur festgesetzten Zeit stellte sich mein Besucher ein. Zeichen großer Spannung machten sich auf seinem Gesicht bemerkbar. „Erschrecken Sie nicht beim Anblick Ihres Neffen", sagte ich. Schweigend schritten wir jenem Hafenbecken zu, welches als Umschlagsstelle für Kohlen, Dungmittel, Holz, Steine und andere Baustoffe dient.

Ich blickte in diese, in jene Bretterbütte, blieb vor einer stehen, dem Alten winkend, herbeizukommen. Leise flüsterte ich ihm zu: „Sehen sie ihn."

Da lag ein verwahrloster Mensch mit struppigem Haar, mit heißer Branntweinsglut auf dem verwitterten Gesichte, in entsetzlich fetzigem Anzuge, laut schnarchend, auf einem Brette.

Nie wird der Eindruck aus meiner Seele schwinden, den dieser Anblick auf den armen, würdigen Greis machte. Zitternd, die Augen zum Himmel aufschlagend, stand er da, als er den da liegen, in solchem Zustande da liegen sah, der sich um die Liebe der Eltern, um die Erbschaft einer Reihe von Millionen brachte.

Endlich raffte der Oheim all seine Kraft zusammen, „Edmund! Edmund" rufend. Der Daliegende fuhr empor, wild um sich blickend, zurückfahrend, als erblicke er ein Schreckgespenst.

„Edmund!" reich mir die Hand, komm an mein Herz! Alles soll vergeben und vergessen sein, wenn du die Bahn des Lasters verläßt und dem Wege des Heils folgst. Edmund! reich mir die Hand! In mir sollst du Vater und Mutter wiederfinden. Du sollst ein sehr wohlgestellter Mann und Erbe ansehnlichen Vermögens sein. Edmund! Edmund!"

Finster blickte der mit solchen Worten Angerufene um sich. Mit Armbewegungen stärkster Abwehr fuhr er wild heraus: „Nichts will ich mit Euch zu schaffen haben! nichts, garnichts!! Nichts verlange ich von Euch! Ich bleibe, was ich bin, ein freier Mann!!" Hiermit kehrte er den Dastehenden den Rücken zu, ohne sich wieder umzusehen.

Dies schien den wohlwollenden lieben alten Herrn in den Boden drücken zu wollen; aber noch einmal raffte er sich zu dem Rufe auf: „Edmund, Edmund! denke an deine durch dich unglücklich gewordene Mutter, die dich so herzinnig liebte, die dich bis heute noch nicht aus ihrem Herzen verbannen konnte. — — Edmund! — — Edmund!! —

Alles vergebens!

Dem bedauernswerten Oheim den Arm reichend, schritt ich schweigend neben ihm her bis zur Tür des Gasthauses, in welchem er abgestiegen war. Anders, als mit stummem Händedruck konnten wir uns nicht von einander verabschieden.

Edmund verschwand bald von hier. Er soll sich nach Hamburg gewandt haben, dort verunglückt sein."

*

Bejammert die unglücklichen Sittlich verelendeten: aber **bekränzt die Bilder derer, die ruhmvoll für die Freiheit, Größe, Herrlichkeit des heiligen Vaterlandes kämpften und starben. Sie sind uns nicht verloren, leben in uns im Heiligtum unseres Herzens fort. Ihre Namen schmücken die Ehrentafeln der Kirchen und Schulen, stehen mit Flammenschrift im goldenen Buche der Ruhmeshallen unseres Volkes verzeichnet.**

AUS FERNEN ZONEN.

Tibetanische Heilkunst.

Unter den buddhistischen Priesterkollegien Tibets nimmt die „medizinische Fakultät“ eine hervorragende Stelle ein. Die tibetanischen Medizin-Lamas — denn nur geweihte Priester dürfen den Beruf eines Arztes ausüben — besitzen alle Arzneibücher, auf Grund deren sie ihre Verordnungen treffen. Bemerkenswert ist, daß jede Medizin nur in ungekochtem Zustande angewandt wird, und daß man niemals von der gleichen Medizin ein zweites Mal dem Patienten verordnet. Die Studenten der Medizin machen ausgangs des Sommers mit ihren Lehrern täglich Exkursionen, um Heilpflanzen zu sammeln. Mit kleinen Hacken und Stöcken werden die Pflanzen ausgegraben, und abends kehrt man mit der reichen Ausbeute heim. Dieses Botanisieren dauert acht Tage. Die nächsten fünf Tage wird die Ernte ausgesucht und geordnet. Am vierzehnten Tage erhält jeder Student ein kleines Herbarium mit den wichtigsten Heilpflanzen. Die übrigen Kräuter werden am Feuer getrocknet, zu Pulver zerrieben, in kleine rote Papierpäckchen verpackt und der Apotheke überwiesen. Kräutermedizinen sind das vornehmlichste Heilmittel der tibetanischen Medizin. Daneben werden aber auch allerlei absonderliche Mittel den Kranken verabreicht. So müssen die Patienten bei vielen inneren Leiden Papierröllchen verschlucken, die mit heiligen Gebeten beschrieben sind, oder sie erhalten Pillen, die aus den geschabten Knochen frommer Pilger angefertigt werden. Gegen Magenschmerzen legt man dem bedauernswerten Opfer ein merkwürdiges „Senfpflaster“ auf die Magengegend, nämlich ein Stück brennenden, in Butter getauchten Dochtes. Rheumatische Schmerzen „lindert“ man, indem man — Nadeln in die erkrankten Teile sticht. Auch sonst enthält die tibetanische Heilkunde noch manche merkwürdige Vorschriften à la Doktor Eisenbart.

Königsgeschichten.

Ein taubstummer Vorfahr des Königs von Italien.

Einer der Vorfahren des Königs Viktor Emanuel III. war taubstumm; das hinderte ihn jedoch nicht, eine wichtige politische Rolle zu spielen und sich dabei durch Intelligenz und Klugheit auszuzeichnen. Es war der Prinz Emanuel Philibert von Carignan von der jüngeren Linie, die vom Jahre 1831 bis zur Thronbesteigung Karl Alberts regierte. Dieser Prinz wurde taubstumm im Jahre 1630 in Turin geboren. Schon in seiner Kindheit suchte man ihm das Sprechen beizubringen. Ein Italiener, Vicenzio Barini erreichte es auch, daß er einige wenige Worte aussprechen konnte. Der Herzog von Saint-Simon schrieb in seinen Memoiren über ihn: „Dieses grausame Gebrechen versetzte das Haus Savoyen um so mehr in Verzweiflung, als der Prinz all den Geist, Intelligenz und Verstand verriet, dessen er in seinem Zustande fähig war. Er begriff alles, las, schrieb und arbeitete mit so viel Willenskraft, Geist und Scharfsinn, daß er mehrere Wissenschaften, verschiedene Sprachen und die Weltgeschichte vollkommen beherrschte. Er wurde ein so guter Politiker, daß man ihn oft in Staatsangelegenheiten um Rat fragte, und er in Turin mehr durch seine Fähigkeiten als durch seine Geburt eine Rolle spielte. Der taubstumme Prinz zeichnete sich übrigens in seiner Jugend bei der Belagerung von Pavia im Jahre 1655 durch große Tapferkeit aus und heiratete 1684 Angelika von Este aus dem Hause Modena, die ihm einen Sohn schenkte. Während des spanischen Erbfolgekrieges wurde er 1706 mit seiner Familie bei der Belagerung von Mandoir gefangen genommen, doch ließ ihn sein Besieger, la Feuillade, auf „Ehrenwort“ frei, unter der Verpflichtung, sich in ein benachbartes Schloß zurückzuziehen und während dieses Krieges nicht mehr die Waffen zu ergreifen. Der taubstumme Prinz starb im Jahre 1709 im Alter von 79 Jahren. Ludwig XIV. ließ 14 Tage um ihn Trauer anlegen und antwortete auf die Mitteilung, die ihm der Sohn des Verstorbenen von dem Tode seines Vaters gemacht, in einem eigenhändigen Schreiben. Dieser Sohn, Viktor Amadeo, war der Großvater der unglücklichen Prinzessin von Lamballes, die als eines der ersten Opfer der französischen Revolution fiel, und des Viktor Amadeo von Carignan, des Urgroßvaters von König Viktor Emanuel II., dem Begründer der jetzigen Monarchie.

Zum Nachdenken.

Dann ist der Mensch wirklich verschwiegen, wenn er sich mitschuldig an einer Sache fühlt.

*

Wenn manche es nicht zu bezahlen brauchen, dann kaufen sie immer vom Besten.

*

Man kann es durch Sparsamkeit zu etwas bringen, durch „Verdienen“ wird man reich, durch Geiz arm.

*

Unwissenheit erkennt man meist erst, wenn Wissen daneben steht.

*

Gewohnheit wird zum starken Kabel, zu dem wir selbst täglich einen Faden winden.

*

Manche meinen geistreich zu sein und sind nur boshaft.

*

Manchem mißfällt eine Blume nur, weil sie ein anderer im Knopfloch trägt.

Farben der Musik.

Töne und Farben.

Die seelischen Beziehungen zwischen Farben und Tönen — in dem Sinne, daß wir mit gewissen Tönen und Lauten bestimmte Farben- oder Lichtempfindungen verbinden — beginnen für viele schon bei den einfachsten Elementen des musikalischen Ausdrucks, bei einzelnen Tönen, sei es gesanglichen oder instrumentalen, und bei den Vokalen der Sprache. Für manche Menschen hat jeder Vokal seine eigene Farbe, die dann durch die hinzutretenden Konsonanten oft noch eine besondere bestimmte Nuance erhält. Pilo bemerkt von sich, er sehe das A rot, das E gelb, das J weiß, das U schwarz, und nur das O sei für ihn grau oder farblos. Andere dagegen sahen das O gelb, das E weiß, und das J blau, noch andere das A weiß, das E grün, das J rot. Der Engländer W. S. Colman stellte bei sich fest, daß er bei gewissen Tönen, Vokalen, Noten oder bestimmten musikalischen Instrumenten „transparente“, oft sehr prächtige Farbenempfindungen habe. Daß der Klang verschiedener Musikinstrumente bei manchen Personen bestimmte Licht- und Farbenvorstellungen hervorruft, ist vielfach bezeugt. Vielen gilt der Harfenton als weiß, der Geigenton als blau, der Blechton als rot, der Flötenton als gelb und der Orgelton als schwarz. Der Komponist Joachim Raff empfand die Flöte azurblau, die Oboe gelb, das Horn grün, die Trompete scharlachrot und das Flageolot dunkelgrau. Einem von Alberotti untersuchten Blindgeborenen erzeugten das Geheul der Dampfpfeife, die Schwingungen der Gitarre, die Schläge auf den Amboß phantastische, verschiedenfarbige Lichter vor seinem verfinsterten Auge. Ein Arzt empfand die Geräusche des pulsierenden Herzens und der atmenden Lungen bei der klinischen Auskultation farbig. Der Maler Bernardo Celentano hörte, ebenso wie Raff, die Töne der Trompete rot. Von Franz Liszt wird erzählt, daß er als Orchesterdirigent den ausübenden Musikern nicht selten die Anweisung gegeben habe, diese oder jene Stelle „mehr blau“ oder „mehr rot“ zu spielen. Im Jahre 1895 ließ ein gewisser Wallace Remington in London eine Orgel bauen, bei der jede Taste in Verbindung stand mit einer elektrischen Lampe in der besonderen Farbe, die nach dem Empfinden des Erbauers genau der betreffenden Note entspricht; „spielte“ die (akustisch stumme) Orgel, so würde auf diese Weise die phonetische Melodie in die chromatische, die hörbare in die sichtbare übertragen. Dabei kam er zu der kuriosen Feststellung, daß Wagner vorwiegend in Purpur, Mozart in Himmelblau, Meyerbeer in Violett, Massenet in Gelb, Lecocq in Scharlachrot komponiert habe.

Praktische Winke.

Das Treppengeländer wird am besten täglich erst mit einem feuchten, dann mit einem trockenen Tuch abgerieben. Ein Leder ist für das erste Abwaschen noch besser als ein Tuch. Die Treppenstufen müssen immer mit einem Handbesen abgekehrt werden. Ist die Treppe mit einem Läufer belegt, so kann dieser Besen aus kurzen, nicht zu weichen Borsten bestehen.

Schuhzeug läßt sich, naßgeworden, schwer wieder an die Füße bringen, namentlich wenn es eng angepaßt ist. Reibt man aber die Innenseite der Stiefel hinten, wo die Ferse hinabgleiten muß, etwas mit Kernseife ab, so geht es leicht und ohne Anstrengung.

Obstmesser sind eigentlich unentbehrlich, wenn man Obst zur Tafel gibt. Früher hatte man sie aus Horn, heute sind sie meist aus Bronze. Man putzt sie nach dem Gebrauch gut ab und wäscht sie in Seifenwasser nach, um sie dann mit Schlemmkreide einzureiben.

Ausfüllen von Ritzen im Fußboden. Ein dauerhafter Kitt zum Ausfüllen der Ritzen in Fußböden, Türen usw. läßt sich aus gebranntem Gips durch Vermischen mit dem in allen Bierbrauereien erhältlichen Gerstenwasser oder Gerstenweiche bereiten. Der breiigen Masse wird nach Belieben Farbe zugesetzt. Sie wird nun mit einem stumpfen Messer oder Holzspan fest in die Fuge eingedrückt und mit der Oberfläche gleich geschnitten. Dieser Kitt trocknet sofort und kann infolgedessen nur frisch bereitet verwendet werden.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Rätsel: Schlager, Schläger.

Dreisilbige Scharade: Strohwittwer.

Herforder Erzähler

Tägliche Unterhaltungs-Beilage zur

Herforder Zeitung für Stadt und Land.

Herford, den 15. Oktober 1914

Das Zeichen des Tigers

Kriminal-Roman von A. Oskar Klaußmann.

(Nachdruck verboten.)

(19. Fortsetzung.)

Die Tür hatte inwendig einen Riegel, den er sofort vorschob, um sich dann auf einige umgekehrte Holzmulden zu setzen und ein Stück Brot zu verzehren, das ihm bei seinem Hunger und angefeuchtet mit einem Schluck Schnaps ganz vortrefflich schmeckte.

Dann dachte er aber ernstlich daran, eine Rekognoszierung innerhalb des ihm aufgezwungenen Aufenthaltsortes vorzunehmen, um so mehr, als ihm jetzt Kerzen zur Verfügung standen. Er verließ mit einem brennenden Kerzenstumpf in der Hand die Bretterhütte und begab sich nach der Stelle, wo die Schmiedegeräte lagen. Dort wählte er eine handliche Eisenstange aus, um für alle Fälle nicht ohne Waffe zu sein, dann begann er seine Wanderung.

Er stieg wiederum die Leiter hinauf bis zur Sohle der Tagesstrecke und verfolgte dieselbe nach links, also nach der Richtung hin, von welcher er gekommen war.

Nachdem er eine Zeitlang bergan gestiegen war, stand er vor einer Barrikade von Steinblöcken und nahm an, daß er sich nun ziemlich dicht vor dem Ausgang der Tagesstrecke, dem sogenannten Mundloch befinde. Bei dem Verlassen des Bergwerkes war dieses Mundloch, welches über Tage höchst wahrscheinlich eine mächtige, zweiflüglige Holztür besaß, von innen mit „Bergen“ versetzt worden, das heißt, es war taubes Gestein von der Sohle der Strecke bis zur First aufgestapelt und so eine Barrikade von ziemlicher Stärke geschaffen worden, welche verhinderte, daß irgend jemand von der Erdoberfläche her das Bergwerk betreten und möglicherweise dadurch verunglücken könne. Walewski fand auch hier die Einmündung des Ganges, durch welchen ihn Bartusch bis auf die Tagesstrecke gebracht hatte, und unwillkürlich überlief ihn ein Schauer, wenn er daran dachte, daß jeden Augenblick seine Verfolger hier heraustreten könnten, um ihn zu suchen. Und wenn man ihn fand?

Der Tod war ihm gewiß! Wohlan aber, so leicht sollten sie ihn nicht abschlachten. Vorher sollten so viele seiner Gegner den Tod finden, als die Eisenstange, die seine Hand jetzt fester faßte, träfe. „O Jadwiga, Jadwiga! Süßes, geliebtes Mädchen! Ahntest du, in welcher Lage sich der Mann befindet, den dein junges unschuldiges Herz liebt?“

Walewski ging plötzlich nach der Steinbarrikade am Mundloch und schleppte von dort Steine herbei, mit denen er die Ausmündung des Ganges in die Tagesstrecken zu versetzen begann. Würde er verfolgt, so fanden die Gegner doch ein Hindernis und räumten sie dieses weg, so machte das dadurch entstehende Geräusch den im Bergwerk Befindlichen darauf aufmerksam, daß seine Feinde nahten und sie konnten ihn wenigstens nicht ganz unvorbereitet überfallen. Die Verzweiflung lieh ihm Kräfte und innerhalb zweier Stunden hatte er vor den schmalen Eingang eine mächtige Barrikade von Sandsteintrümmern gebaut. Allerdings schnitt er sich hierdurch den Rückweg ab, aber diesen gedachte er doch nicht einzuschlagen und dann fand er wohl im Bergwerk immerhin noch bessere Verstecke als den schmalen Gang, der zum Keller führte. Zwei Kerzenstumpfen waren zur Beleuchtung der Arbeit verwendet worden, und Walewski beschloß jetzt so rasch wie möglich seine Untersuchung fortzusetzen.

Er machte Kehrt und schritt zurück, so daß er an der unterhalb liegenden Halle vorüber seinen Weg nach der Tiefe fortsetzte. Nach ungefähr fünfzig Meter aber fand er die Tagesstrecke abermals durch eine Steinbarrikade bis zur Firste abgesperrt. Diese zweite Versetzung war aber nicht von Bergleuten, sondern wahrscheinlich von der Falschmünzerbande vorgenommen worden, um sich gegen einen Überfall oder ein Eindringen von jener Seite, vom Innern des Bergwerkes her, das gewiß durch Schächte mit der Erdoberfläche in Verbindung stand, zu schützen.

Walewski mußte wiederum Kehrt machen und sich sagen, daß nur zwei passierbare Ein- und Ausgänge im Innern vorhanden seien, der eine durch die hölzerne Türe in der Halle, der andere derjenige, den er soeben verbaut hatte. Diese Entdeckung war günstig und auch ungünstig. Dadurch, daß jetzt eigentlich nur ein Eingang vorhanden war, wußte Walewski, von wo aus er seine Verfolger zu erwarten hatte, er konnte also genau bestimmen, wo er seine Verteidungsstellung nehmen wollte; gleichzeitig aber war er übel daran, wenn er sich vor den Verfolgern verbergen wollte. Es stand ihm nur ein sehr beschränkter Raum zur Verfügung, in dem er sehr bald zu finden war, wenn man ihn ernstlich suchte.

Vorläufig kehrte Walewski über eine der Leitern herab nach der Halle zurück. Eine außerordentliche Ermüdung und Abspannung machte sich bei ihm bemerklich. Die Aufregung bei der Flucht aus jenem Verließ und bei der Rekognoszierung, das Arbeiten und Hantieren mit den Sandsteinblöcken hatte ihn sehr ermüdet, und sein Körper verlangte energisch Ruhe. Er beschloß seine Kräfte nicht unnütz aufzureiben und wenn möglich etwas zu schlafen. Er sah sich nach einer passenden Ruhestatt um und verfiel auf die Bretterhütte. Allerdings, der beste Zufluchtsort war sie nicht für ihn; wenn seine Verfolger ihn dort trafen, so hatte er keinen Ausweg mehr und war wie in einer Falle gefangen, aber dafür war er wiederum sicher, nicht im Schlafe überfallen zu werden.

Er begab sich nach der Bretterhütte, schob den an der inneren Tür befindlichen Riegel vor und legte sich auf dem gebieten Boden zum Schlafen nieder. Er faltete seine Hände und schickte aus seiner Not ein heißes Gebet zum Himmel empor, um Rettung für sich, um Befreiung von aller Not für die Mutter und die Geliebte. —

Er erwachte von einem eigentümlichen Geräusch. Wie lange er geschlafen hatte, ob es Minuten oder Stunden gewesen waren, er wußte es nicht. Er erwachte durch ein Geräusch und das halblaute Sprechen menschlicher Stimmen. Durch die Ritzen des Bretterverschlages fiel Licht, und einige Personen bemühten sich, wie er deutlich hörte, die Tür mit einem Schlüssel zu öffnen.

Sie waren da, die Verfolger! Der letzte Augenblick des Lebens, des Kampfes war gekommen.

Walewski war im ersten Augenblick von Schreck wie betäubt, dann überkam ihn eine Art wahnsinniger Energie.

Lautlos erhob er sich; zum furchtbaren Schlag bereit, hoben die Arme die eiserne Stange in die Höhe, und die fieberhaft leuchtenden Augen richteten sich auf die Tür, das Öffnen derselben erwartend.

12. Kapitel.

Als Kralik in der Dämmerstunde N. verließ, hatte er zuerst die Absicht, über die österreichische Grenze zu gehen. Er schlug auch deshalb, nachdem er ungefähr eine halbe Stunde gefahren war, den nach dorthin führenden Weg ein. Die Barschaft, die er bei sich trug, bestand aus mehreren tausend Talern, wobei eine ganze Last schwerer Silberstücke. Mit diesem Gelde konnte Kralik schon unter fremdem Namen in dem vielsprachigen Österreich leben und vielleicht ein Geschäft anfangen. Dann hatte er ja aber noch ein ganzes Vermögen in dem Geschäfte Kunowskis in Lodz stecken, auf welches in Rußland die preußischen Behörden nicht Beschlag legen konnten.

Aber würde Kunowski gutwillig das Geld, das in seinem Geschäfte steckte, ausliefern?

Es lag in dem elenden Charakter Kraliks, daß er keinem Menschen traute, und deshalb überkam ihn auch, als er jetzt durch die Nacht dahin fuhr, der Gedanke, daß der Geschäftsfreund in Rußland sich die Notlage und gehinderte Bewegungsfreiheit desjenigen, der Geld von ihm forderte, zunutze machen könne. Die Kompagnieschaft war ja doch nur darauf basiert, daß Kunowski der Schwiegersohn Kralik's werden sollte. Daß er aber eine verwandtschaftliche Verbindung mit der Tochter eines Falschmünzers zurückweisen würde, war Kralik nicht zweifelhaft.

Empfahl es sich nun nicht, jetzt noch, bevor die Entdeckung der Falschmünzergesellschaft sich vollzogen hatte, über die russische Grenze zu gehen und mit Kunowski zu verhandeln? Aber in Rußland befanden sich Mitglieder der Bande, welchen Kralik in vielerlei Beziehungen nicht traute, dann aber lenkte er etwaige Verfolger aus Deutschland auf seine Spur. Er war nämlich in den Grenzorten und an der russischen „Grenzkammer" so genau bekannt, daß er nicht unbemerkt sich nach Rußland begeben konnte, ohne sich der Gefahr auszusetzen, ausgeliefert zu werden.

Plötzlich fiel ihm Balmach ein, der noch mit seinem Kahn in Myslowitz liegen mußte. Wenn er diesen zur Abfahrt bewegen und in dessen Schiff unbemerkt über die Grenze kommen konnte, war viel gewonnen.

Er machte deshalb im nächsten Dorfe vor dem Dorfwirtshause mit seinem Wagen Halt und nahm dort Nachtquartier. Allerdings, Ruhe fand er nicht auf dem Strohlager, das ihm für die Nacht in der Schenkstube zurecht gemacht wurde. Die Angst und die Habsucht tobten in seiner Brust und peinigten ihn mit Höllenqualen.

Jedes Windrauschen vor den Fenstern ließ ihn erschreckt zusammenzucken, weil er fürchtete, die Verfolger seien da, und wenn er ermüdet einschlafen wollte, schreckte ihn der Traum von seiner Ergreifung und Gefangennahme wieder auf. Wahre Seelenpein aber machte ihm der Gedanke, so viel zusammengescharrten Vermögens jetzt zurücklassen zu müssen, wo er zu eiliger Flucht gezwungen war.

Als der Morgen erschien, brachte er für Kralik ruhiges Überlegen. In seinem goldigen Licht schien dem Flüchtling auch die Gefahr nicht mehr so groß, wie am Abend vorher in der Dunkelheit und dem ersten Schreck. Was war denn bis jetzt Gefährliches geschehen?

Jene geheimen Kriminalbeamten schienen doch noch nicht alles entdeckt zu haben, sonst hätten sie wohl schon die Falschmünzerbande aufgehoben. Wenn das aber auch geschah, wer wußte da gleich, daß auch Kralik mitschuldig sei? Nur wenige Bandengenossen wußten überhaupt, daß Kralik zu ihnen gehörte, und es war doch wohl nicht anzunehmen, daß sie sofort Verrat üben würden.

Vor Abend wollte Kralik so wie so nicht in Myslowitz eintreffen, er beschloß daher, den Tag nützlich zu verbringen. Er fuhr mit seinem Wagen von Dorf zu Dorf, wo seine Schuldner und Pächter saßen, und suchte von diesen Pacht- und Zinszahlungen zu erhalten. Er erzählte ihnen allen übereinstimmend, daß ihn ein großer pekuniärer Verlust getroffen habe, und daß ihm daran liege, in den nächsten Stunden schon in den Besitz einer Geldsumme zu gelangen, mit der er einen großen Wechsel decken müsse. Er bewog meist die Schuldner, ihm ihr ganzes bares Geld auszuliefern, wenn er ihnen die Quittungen für Zinseszahlungen auf ganze Jahre ausstellte und ihnen ganz außerordentliche Vorteile für die Beschaffung baren Geldes bot.

(Fortsetzung folgt.)

Die Macht der Liebe.

Nach englischem Motiv von Julie Kahle-Häser.

(Nachdruck verboten.)

Unzählige Male schon hatte sie ihn aus seinem sicheren Versteck in der losen Bluse hervorgeholt und immer wieder gelesen, so daß die einzelnen Blätter des langen Briefes schon arg zerknittert waren.

Aber je öfter Nellie King sich in seinen Inhalt vertiefte, desto ernster wurde ihr Blick, und die kleine Falte in der sonst so klaren schönen Stirn wollte gar nicht wieder verschwinden. Und doch waren es die bekannten, geliebten Schriftzüge ihres fernen Bräutigams, die sie in der Hand hielt, deren Botschaft ihr aber heute viel ernstes Nachdenken zu verursachen schien.

„Meine geliebte Nellie!

Zwischen den Zeilen Deines letzten, lieben Briefes hindurch lese ich den leisen Vorwurf, daß Du über meine lange Abwesenheit anfängst ungeduldig zu werden, und meine Entschuldigung derselben mit dringenden Geschäften nicht mehr gelten lassen willst! Ich kann das ja verstehen, mein Liebling, und zürne Dir durchaus nicht deshalb, aber glaube mir, ich leide selbst furchtbar unter dieser erzwungenen Trennung, und nur die harte Notwendigkeit läßt mich auf meinem Posten ausharren. Dazu peinigt mich bei Tag und Nacht unaufhörlich der eine quälende Gedanke: Werde ich jemals wieder mit Dir vereint werden? Die unglaublichsten Hindernisse und schrecklichsten Möglichkeiten erscheinen vor meinem geistigen Auge und lassen sich weder durch angestrengte Arbeit, noch bestem Willen bannen. Würdest Du mich in diesem Falle bald vergessen, meine Nellie, und mir die Dir unfreiwillig bereitete Enttäuschung verzeihen? Die Ursache für all diese ernsten Stimmungen führe ich auf die traurigen Erlebnisse eines Freundes zurück, den mir der Zufall in den Weg geführt hat, und dessen Schicksal mir sehr zu Herzen gegangen ist. Ich will versuchen, Dir dasselbe der Hauptsache nach in knappen Zügen zu schildern. Durch schlechten Umgang auf Abwege geraten, wurde mein Freund als ganz junger Mensch verurteilt und dem Gefängnis überwiesen. Von Natur aus gut veranlagt, bereute er in der Abgeschiedenheit seiner Zelle von Herzen seinen Fehltritt und verließ endlich mit dem festen Vorsatz das Gefängnis, von nun an ein anderes, besseres Leben zu führen, um ein geachtetes, tüchtiges Mitglied der Gesellschaft zu werden.

Schwer hatte er aber gegen die festgewurzelten Vorurteile der Menschen zu kämpfen, die auch durch die treueste und peinlichste Pflichterfüllung seinerseits nicht über den Makel hinwegsehen wollten, den sein Vergehen ihm angeheftet hatte. Die bittersten Demütigungen knüpften sich an die kleine Summe, die er sich mühsam und unter allerlei Entbehrungen zusammengespart hatte. Endlich aber reichte sie doch hin, um damit einen kleinen, selbständigen Handel in der Provinz zu beginnen. Von nun an schien das Glück ihm auch wieder treu zu sein. Allmählich, aber sicher vermehrten sich seine Einnahmen, und dementsprechend stieg sein Ansehen in der Stadt. Im Laufe der Zeit verlobte er sich denn auch mit einem netten jungen Mädchen, verschwieg ihr aber seinen längst und schwer gesühnten Fehltritt aus Angst, sie könnte ihn deshalb verachten und ihm ihre Liebe entziehen. Eines Tages aber ereignete sich ein Vorfall, der diese Geschichte für mich zu einer wahrhaft herzzerreißenden und ergreifenden macht.

Unter den Angehörigen seiner Braut befand sich auch der Direktor eines großen Gefängnisses. Er lud seine Verwandten ein, die Sehenswürdigkeiten desselben in Augenschein zu nehmen, und führte dann auch seine Gäste persönlich herum, indem er sie auf die merkwürdigen Hinterlassenschaften einiger berüchtigter Räuber aufmerksam machte.

Auch mein Freund mit seiner Braut gehörte zu der Partie. Schon rüstete sich alles zum Aufbruch, als jemand noch den Wunsch aussprach, auch die Verbrechergalerie zu besichtigen. Hundert und aber hundert von Photographien waren bereits besehen und Urteile darüber gefällt worden, als ein jäher, lähmender Schreck die Gesellschaft beim Anblick der nächsten, „Nummer 753", zu befallen schien.

Mein Freund begann zu zittern und war einer Ohnmacht nahe — denn das Bild stellte ihn selbst dar. Keiner der Anwesenden wagte ihn anzusehen, und trotzdem hätten sie ihm wohl geglaubt, wenn er dreist und frech behauptet hätte, das Bild habe nur eine oberflächliche Ähnlichkeit mit ihm.

Dazu war er jedoch zu ehrlich. Mit harter, fremdklingender Stimme berichtete er seine Lebensgeschichte. Als er aber zu bemerken meinte, daß seine Braut vor ihm zurückbebte, lief er ohne Abschied in namenloser Verzweiflung davon.

Über Hals und Kopf verkaufte er alsdann sein mühsam erworbenes Hab und Gut und benützte den nächsten Auswandererdampfer, um die Heimat zu verlassen, ohne vorher seine Braut noch einmal gesehen oder gesprochen zu haben. Hier im fernen Kanada führten uns gemeinsame Interessen zusammen. Bald hatte ich mir soweit sein Vertrauen erworben, daß er mir seinen Kummer offenbarte. Kein Zureden gibt ihm den Mut, an seine Braut zu schreiben und ihre Verzeihung zu erbitten. Ich selbst bin darüber schon ganz niedergeschlagen und finde keinerlei Trostgründe mehr. Deshalb wende ich mich an Dich, Nellie, Du bist ja auch ein Weib, und frage Dich, wie würdest Du in einem solchen Falle handeln?"

Hier schloß der Brief, beinahe ohne Übergang. Tränen füllten die Augen der jungen Braut und ein wehmütiger, tiefernster Zug legte sich um den sonst so frohen Mund. Auch konnte sie ein Gefühl des Unbehagens und der Sorge nicht los werden und war beinahe geneigt, jenem Freunde ihres Walter zu zürnen, der seine Teilnahme und ein Interesse so ausschließlich für sich in Anspruch nahm. Aber auf der anderen Seite mußte er es wohl verdienen, und deshalb wollte sie versuchen, ihm gemeinsam mit ihrem Bräutigam Trost und Hilfe zu bringen. Entschlossen setzte sie sich an ihren niedlichen Schreibtisch und warf rasch folgende Zeilen aufs Papier:

„Jedes wahre Weib, das ein Herz besitzt, würde nur zu glücklich sein, ihrem Bräutigam unter obwaltenden Umständen zu verzeihen und ihn mit doppelter Liebe wieder aufzunehmen!

Hat der arme Mann denn noch nicht schwer genug für jenes jugendliche Vergehen gebüßt, und war sein nachheriges Leben nicht eine ununterbrochene Buße und Sühne? Wenn ihm jenes junge Mädchen aber nicht vergeben will, so ist es auch seiner Liebe nicht wert.

Verschaffe mir die Adresse der Dame, Walter, und ist es möglich, so will ich sie dem unglücklichen Manne wieder zuführen. Ich glaube, meine eigene Liebe wird mir die richtigen Worte eingeben, um sie umzustimmen."

Der nächste Brief aus Kanada enthielt wieder mehr persönliche Nachrichten, und nur als Nachschrift folgende Sätze hinzugefügt: „Mein armer Freund ist noch immer trostlos und schwermütig. Ich zeigte ihm Deine Antwort, Nellie, worüber er ganz gerührt und Dir unaussprechlich dankbar ist. Ich habe ein Gefühl, als ob sein Los eng mit dem meinigen verknüpft wäre, und ich ohne ihn auch nicht in die Heimat zurückkehren könnte. — Und Du, Nellie, würdest also einem ehemaligen Sträfling, der sein Unrecht gesühnt hat, vertrauend und liebevoll als Deinen Bräutigam aufnehmen? Du bist Dir wohl kaum klar, was das bedeutet! Aber überlege Dir die Frage reiflich, ehe Du mir offen und ehrlich Deine Antwort schreibst. Wer weiß, ob Du nicht einmal selbst auf die Probe gestellt wirst." —

Dieser Zweifel an ihrer Liebe tat Nellie weh. Aber dann klärten sich ihre Züge plötzlich auf, und frohen Herzens schrieb sie ihrem Bräutigam:

„Ja, mein Liebling, wenn auch Du selbst der einstige Sträfling wärst und nicht Dein Freund, so würde ich Dich trotzdem mit derselben Liebe empfangen." —

Schon waren vier Monate seit der Abreise ihres Bräutigams verflossen, und noch immer war an seine Rückkehr nicht zu denken. Durch den Tod eines Großonkels in Kanada war er unvermutet in den Besitz einer Farm dort gelangt. Da aber Neigung und längst erwählter Beruf ihn in der Heimat festhielten, hatte Walter kurz entschlossen Urlaub genommen, um persönlich den Verkauf seines Erbes zu leiten. Viel länger, als er jemals gedacht hatte, zog sich derselbe aber hin, und schon fingen Nellies Freundinnen an, sie offen und versteckt über die merkwürdig lange Abwesenheit ihres Bräutigams zu hänseln. Nellie fühlte sich nachgerade aus ihrem seelischen Gleichgewicht geworfen. Einige Tage sann sie noch einmal ernstlich über alles nach, dann aber reifte ein Entschluß in ihr.

Sie bat ihren Vater eines Abends, mit ihr in Scotland Yard (Londons Kriminalgefängnis) die Verbrechergalerie zu besichtigen.

Der zärtliche Vater war zwar verwundert, mochte indes seinem einzigen Kinde den Wunsch nicht abschlagen und verschaffte ihr ohne weiteres den erbetenen Erlaubnisschein.

Beinahe bereute indes Nellie, den Schritt getan zu haben, denn manche der Photographien brachten soviel Grausamkeit und Verworfenheit zum Ausdruck, daß das zärtlich behütete und verwöhnte Mädchen vor Entsetzen zurückbebte. Doch gewaltsam nahm sie sich zusammen. Eben hielt ihr Führer vor „Nr. 752" und erzählte mit anschaulichem Behagen: „Dies ist die Photographie von Robert W., dem berüchtigten Bankräuber. Jeder Schutzmann und Detektiv kennt diese Nummer."

Nellie ließ den Mann ruhig sprechen, ohne zuzuhören, froh, einige Minuten Zeit dadurch zu gewinnen, um sich auf den Anblick von Nr. 753 vorzubereiten. Scheu und zaghaft hob sie endlich den Blick zu Nr. 753 empor.

Ein weit jüngeres und unentwickelteres Gesicht als das ihres Bräutigams sah ihr daraus entgegen. Nur die Augen und der Ausdruck waren dieselben; Kinn und Mund dagegen drückten Schwäche aus. Diesen Zug aber hatte Nellie bisher an ihrem Bräutigam noch nicht entdeckt; wahrscheinlich war er auch längst verschwunden, seitdem sein ganzes Leben sich so vollständig verändert hatte.

Wie lange sie so in dem Anblick des Bildes versunken gewesen war, wußte Nellie nachher nicht zu sagen. Erst die Stimme des Führers rief sie wieder in die Wirklichkeit zurück. Noch ganz mechanisch belohnte sie ihn für seine Bemühung, und erst draußen in der frischen Luft kam sie wieder ganz zu sich.

„Jetzt erst verstehe ich dich ganz, armer Walter", sprach sie leise vor sich hin. „Er vertraute mir nicht, er dachte —"

Plötzlich bemerkte sie ein Telegraphenamt auf der andern Seite der Straße. Entschlossen betrat sie dasselbe und sandte folgende Depesche ab: „Komme gleich zurück zu mir; habe in der Galerie „Nr. 753" gesehen. Nellie."

* * *

Etwas schmaler und bleicher, aber mit leuchtenden Augen, aus denen eine Welt voll Liebe sprach, trat Nellie nach einigen Wochen ihrem Bräutigam entgegen. Sie hatte keinen Augenblick an ihm gezweifelt und war fest davon überzeugt gewesen, daß er ihrem Rufe folgen würde. Mit inniger Liebe und Dankbarkeit umarmte Walter sein hochherziges Bräutchen. Seiner wohltuenden Stimme aber war die tiefe Gemütsbewegung noch anzuhören, als er leise sagte:

„Dachtest du wirklich, daß ich es war, mein Herzensliebchen? Wir sahen uns zwar einst sehr ähnlich und wurden oft miteinander verwechselt; aber jener war mein armer jüngerer Bruder! Gottlob, ist aber auch er dem Leben und Glücke wiedergegeben", fuhr er fort, als er die glückstrahlenden Augen von Nellie bemerkte, „seine Braut war ihm treu und hat ihn selbst zurückgeholt."

Voll herzlicher, hingebender Liebe sah Nellie glücklich und zufrieden zu ihrem Bräutigam auf. Dieser aber drückte bewundernd und inbrünstig einen Kuß auf ihren süßen Mund; dann aber sagte er feierlich: „Hab' Dank, für deine große Liebe, meine Nellie! Du hast mich damit unendlich glücklich gemacht. Mein ganzes Leben gehört fortan nur Dir: möchte es mir gelingen, dich ganz glücklich zu machen. Du hast es reichlich um mich verdient."